

Wiesbadener Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biedrich.

Anzeigenpreis: f. d. 6 Spalten, Colonettelle
oder deren Raum 15 Pfg., Reklamentelle 20 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biedrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biedrich.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biedrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Delkenheim, Driedenbergen, Dohheim, Eddersheim, Edenheim, Glörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Hefloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Niedenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weilbach, Wicker, Wildschaden.

Nr. 109.

Donnerstag, den 12. September 1918

Politisch-kont.
Frankfurt (Main) Dr. 10114.

18. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Nr. 475.

Bekanntmachung betreffend Sachstellung zur Getreideablieferung.

Da wegen Mangel an Rohstoffen neue Sätze von den Fabriken nicht mehr hergestellt werden und von den im Gebrauch befindlichen Sätzen des Kommunalverbandes fortwährend ein Teil wegen Unbrauchbarkeit ausscheidet, reichen die zur Zeit zur Verfügung stehenden Sätze nicht mehr aus, um das Getreide rechtzeitig wie erforderlich an allen Orten zur Mithilfe zu bringen.

Nach § 15 der Verordnung über Höchstpreise für Getreide vom 27. 6. 18. R. G. Bl. S. 689 verstehen sich die Höchstpreise für Lieferung von Getreide ohne Sätze. Für teilweise Ueberlassung der Sätze darf eine Sachleistungsbüße bis zu M. 0.40 für den Hektoliter Brotgetreide und bis zu M. 0.60 für den Hektoliter Hafer berechnet werden.

Für die Folge muß der Kommunalverband von dem Tage der Veröffentlichung an von dem Recht, Sachleistungsbüßen bei den Abrechnungen zu berechnen, Gebrauch machen. Es liegt daher im Interesse der Landwirte, selbst Sätze für die Ablieferungen des Getreides zu stellen.

Ich erlaube die Magistrate und Gemeindevorstände, diese meine Bekanntmachung wiederholt in der Gemeinde ortsüblich zu veröffentlichen und bei den Landwirten darauf hinzuwirken, daß der Abrechnung ohne Unterschied Folge gegeben wird, damit für die Getreideablieferungen keine Verzögerungen eintreten.

Wiesbaden, den 5. September 1918.
Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
v. Heimburg.

Nr. 476.

Anordnung des Regierungspräsidenten in Wiesbaden über die Höchstpreise.

Auf Grund des § 9 der Verordnung über die Bewirtschaftung von Milch und den Verkehr mit Milch vom 3. November 1917 (R. G. Bl. 1005) und Jäger II der preussischen Ausführungsverordnung vom 18. November 1917 (Reichsanzeiger Nr. 275) wird mit Genehmigung der Preussischen Landes-Freistelle zur Regelung der Milchpreise in dem Regierungsbezirk Wiesbaden folgendes bestimmt:

§ 1.
Der Erzeugerhöchstpreis für Vollmilch wird auf 50 Pfg. und für die Zeit vom 1. Dezember 1918 bis 30. April 1919 einschließlich auf 52 Pfg. festgesetzt. Die Preise verstehen sich frei Bestimmungsort.

§ 2.
Der Verbraucherhöchstpreis ist von den Kommunalverbänden festzusetzen. Ebenso haben die Kommunalverbände für die vom Erzeuger unmittelbare an den Verbraucher abgelieferte Vollmilch einen Höchstpreis festzusetzen.

Die gemäß Abs. 1 des § 2 festzusetzenden Preise unterliegen meiner Genehmigung.

§ 3.
Die in dieser Verordnung oder auf Grund dieser Verordnung festgesetzten Preise sind nach §§ 8, 9 der Verordnung über die Bewirtschaftung von Milch und den Verkehr mit Milch vom 3. November 1917 Höchstpreise im Sinne des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (R. G. Bl. S. 25) und vom 23. März 1916 (R. G. Bl. S. 183).

§ 4.
Diese Anordnung tritt mit dem 15. September 1918 in Kraft. Von diesem Tage ab treten die früher erlassenen Vorschriften über Milchpreiserhöhtpreise außer Kraft.

Wiesbaden, den 4. September 1918.
Der Regierungspräsident.

Nr. 477.

Bekanntmachung betreffend die Auherturscheidung der Fünftundzwanzigpfennigstücke aus Nickel.

Vom 1. August 1918.
Der Bundesrat hat auf Grund des § 14 Nr. 1 des Münzgesetzes vom 1. Juni 1909 (Reichs-Gesetzbl. S. 507) und des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Die Fünftundzwanzigpfennigstücke aus Nickel sind einzuziehen. Sie gelten vom 1. Oktober 1918 ab nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel. Von diesem Zeitpunkt ab ist außer den mit der Einföhrung beauftragten Kassen niemand verpflichtet, diese Münzen in Zahlung zu nehmen.

§ 2. Bis zum 1. Januar 1919 werden Fünftundzwanzigpfennigstücke aus Nickel bei den Reichs- und Landesbanken zu ihrem gesetzlichen Werte sowohl in Zahlung genommen als auch gegen Reichsbanknoten, Reichsbankgelder oder Darlehensbankgelder und bei Beträgen unter einer Mark gegen Bargeld umgetauscht.

§ 3. Die Verpflichtung zur Annahme und zum Umtausch (§ 2) findet auf durchlöchernte und anders als durch den gewöhnlichen Umlauf im Gewichte verringerte sowie auf veräuferte Münzstücke keine Anwendung.

Berlin, 1. August 1918.
Der Reichskanzler. J. A.

Nr. 478.

Die unter dem Schweinebestanden des Wärters Karl Schwebel, Wiesbadenerstraße 30, und des Wärters Adolf Klein, Karlstraße 16 in Schierstein ausgebrochene Rotlaufkrankheit ist erloschen.

Die angeordneten Schutzmaßnahmen sind aufgehoben.

Wiesbaden, den 4. September 1918.
Der Königliche Landrat.

Nr. 479.

Mit Bezug auf meine Verfügung vom 6. 8. 1918 L. 5809 weise ich die Postverwaltungen zu Biedrich und Hochheim sowie die Herren Bürgermeister der Landgemeinden zur Vermeidung von Mißverständnissen darauf hin, daß Personalausweise, Paßbücher und sonstige Reisepapiere dort nicht mehr ausgestellt werden dürfen.

Wiesbaden, den 4. September 1918.
Der Königliche Landrat.
v. Heimburg.

Nr. 480.

Die unter dem Schweinebestanden des Formers Wilhelm Palmerich in Schierstein, Adolfsstr. 27, ausgebrochene Rotlaufkrankheit ist erloschen. Die Schutzmaßnahmen sind aufgehoben.

Wiesbaden, den 6. September 1918.
Der Königliche Landrat.
v. Heimburg.

Nr. 481.

Unter dem Schweinebestanden des Schuhmachers Josef Sattler in Schierstein, Wilhelmstraße 26, ist die Rotlaufkrankheit ausgebrochen. Ueber das Grundstück ist die Gefährdung verhängt.

Wiesbaden, den 6. September 1918.
Der Königliche Landrat.
v. Heimburg.

Nr. 482.

Anstelle des von dem Amte des Gemeindevorstandes zurückgetretenen Landwirts Friedrich Ludwig Kaiser III. in Bierstadt ist der Landwirt Wilhelm Hepp II. als Gemeindevorstand der Gemeinde Bierstadt gewählt worden.

Wiesbaden, den 7. September 1918.
Der Königliche Landrat.
v. Heimburg.

Nr. 483.

Hierdurch wird bekannt, daß die Verfügungen für oder gegen die Errichtung einer Zwangsinnung für das Schneiderhandwerk im Bezirke der Gemeinden der Landkreise Wiesbaden und Rheingau hinsichtlich des 1. Oktober ds. Js. oder mündlich in der Zeit vom 21. bis einschl. 27. ds. Mts. bei mir abzugeben sind.

Die Abgabe der mündlichen Äußerung kann während des angegebenen Zeitraumes werktäglich von 10 bis 12 Uhr in den Dienststunden des Kreisamtes, Zimmer 4, erfolgen.

Ich fordere hierdurch alle Handwerker, welche im Bezirke der Gemeinde des Schneiderhandwerks selbständig betreiben, zur Abgabe ihrer Äußerung mit dem Bemerkten auf, daß nur solche Erklärungen, welche erkennen lassen, ob der Errichtung der Zwangsinnung zustimmt oder nicht, gültig sind und daß nach Ablauf des obigen Zeitraumes eingehende Äußerungen unberücksichtigt bleiben.

Die Abgabe einer Äußerung ist auch für diejenigen Handwerker erforderlich, welche den Antrag auf Errichtung einer Zwangsinnung gestellt haben.

Wiesbaden, den 5. September 1918.
Der Kommissar.
v. Heimburg.
Landrat.

Die Abgabe einer Äußerung ist auch für diejenigen Handwerker erforderlich, welche den Antrag auf Errichtung einer Zwangsinnung gestellt haben.

Wiesbaden, den 5. September 1918.
Der Kommissar.
v. Heimburg.
Landrat.

Nichtamtlicher Teil.

Die Notwendigkeit deutschen Kolonialbesitzes.

Die Kautschuknot.

Von Christian Brant.

Dozent am Orientalischen Seminar der Berliner Universität.

Unsere Feinde wollen nach dem Kriege alles monopolisieren, was wir an Rohstoffen einführen. Sie wissen, daß die Rohstofffrage für Deutschland eine Lebensfrage ist, daß ohne diese Rohstoffe die deutsche Volkswirtschaft verkümmern, die deutsche Weltwirtschaft zusammenbrechen würde. Wenn aber keine Weltwirtschaft zusammenbricht, muß Deutschland wirtschaftlich und politisch zugrunde gehen. Das Problem der Rohstoffzufuhr Deutschlands ist in der Hauptsache ein koloniales. Die Kolonien sind es, die uns die wichtigsten Rohstoffe liefern, deren unsere Volkswirtschaft bedarf. Deshalb geht das Bestreben unserer Feinde dahin, uns vom Kolonialbesitz auszuschließen. Hat Deutschland keine Kolonien, dann bekommen unsere Feinde das Monopol der hauptsächlichsten Rohstoffe ganz von selbst in ihre Hand. Haben wir aber einen genügenden Kolonialbesitz, dann sind wir in der Lage, das Monopol unserer Feinde zu durchbrechen.

Man wende nicht ein, daß ein Ueberfluß an Rohstoffen unsere Feinde zwingen wird, uns aus diesem Ueberfluß zu versorgen. Sie denken nicht daran! Eher werden sie ihre eigenen Industrien vergrößern, oder sie werden die Produktion zwangsweise rationieren. Daß diese Schritte zu tun fähig sind, zeigen sie uns soeben mit der bereits von der englischen Presse geforderten Zwangsrationierung des Kautschuks wegen Mangels an Absatz. Die Weltzeugung dieses heute enorm wichtigen Industriestoffes hat in den letzten Jahren einen geradezu beachtlichen Umfang angenommen. Trotz des während des Krieges ungeheuren gesteigerten Verbrauchs an Rohstoffen haben wir es jetzt schon mit einer Ueberproduktion zu tun. Diese rührt aber lediglich vom Pflanzungskautschuk her. Die Weltzeugung 1918 wird auf 265 000 Tonnen geschätzt, was eher zu niedrig sein dürfte. 225 000 Tonnen davon sind Pflanzungskautschuk. Der ganze Weltverbrauch stellt sich aber nach der Berechnung englischer Fachleute nicht höher als auf 160 000 Tonnen. 1912/13 betrug er 108 000, zehn Jahre früher 55 000 Tonnen. Trotzdem Deutschland seit 1914 als Käufer ausgeschaltet ist, ist der Verbrauch weiter in die Höhe gegangen. Vor dem Kriege stand Deutschland an zweiter Stelle der Verbraucher. Wichtiger aber als seine Stellung als Verbraucher (1913: 20,5 Tonnen für die Elektrizitäts-, Maschinen-, Fahrrad- und Flugzeugindustrie) war die deutsche Kautschukindustrie, die für die Ausfuhr arbeitete. Sie zählte bereits 1907 392 Hauptbetriebe mit 28 530 Arbeitern. Mit einer Ausfuhr von 134,2 Millionen Mark stand Deutschland an erster Stelle der Welt.

Der steigende Bedarf und die Ausdehnung der kautschukverarbeitenden deutschen Betriebe hat bei dem großen volkswirtschaftlichen Wert der Kautschukindustrie seit Jahren die Frage der Bedarfsdeckung in eigenen Erzeugungsgebieten stark angeregt. Die Möglichkeit, eines Tages von den kautschukliefernden fremden Gebieten ausgeschlossen zu werden, lag unbedeutend vor. Die schier unerschöpflichen Urwälder des Amazonasstromes und Mittelafrikas, die Heimat der Kautschukpflanzen, dieser echten Tropenpflanzen, schienen mit ihren Wildbeständen dem rapid anwachsenden Bedarf nicht mehr zu genügen. In sämtlichen tropischen Ländern begann ein Wettstreben nach kautschukliefernden Pflanzen, verbunden

mit rücksichtsloser Ausbeutung, die direkt eine Gefahr für die Bestände bildete. Die Gewinnung nahm stark ab, während die Preise rasch emporschnellten und 1916 zeitweise 14 Mark das Pfund betrugen.

Die Folge war eine rasche Ausdehnung des pflanzenmäßigen Anbaues des Kautschuks. Die ersten Versuche waren bereits 1861 auf Para unternommen worden. Seit 1873 ist die Kultur in Asien eingeführt. Seit Anfang dieses Jahrhunderts haben sich besonders Ceylon und die Malaieninseln auf den Anbau des Kautschuks geworfen; das angepflanzte Areal bedeckt schätzungsweise 600 000 Hektar. Von 430 Tonnen im Jahre 1906 stieg die Erzeugung in einem Jahrzehnt auf 200 000 Tonnen, ohne an der Grenze der Gewinnungsmöglichkeit angelangt zu sein. Damit war der Weltbedarf mehr als gedeckt und wäre auch der Bedarf Deutschlands und seiner Kautschukindustrie sichergestellt, wenn nicht fast die ganze Erzeugung von Pflanzungskautschuk in englischen Händen läge, englisches Monopol wäre! Wie England keine Rohstoffmonopole zu handhaben denkt, hat es wiederholt erklärt. Es will Deutschland entweder vom Bezug der Rohstoffe vollständig absperrn oder diese mit solchen Zöllen belegen — der Anfang davon ist mit den aus Westafrika kommenden Erzeugnissen der Ölpalme gemacht worden —, daß der Wettbewerb Deutschlands aus dem Weltmarkt ausgeschaltet wird. Dagegen kann uns nur der Besitz tropischer Kolonien, eine gewisse Eigenzeugung, die das englische Monopol durchbricht, schützen.

Unsere bisherigen Leistungen im Anbau von Kautschuk in den bisherigen deutschen Kolonien verschwinden freilich gegenüber der ungeheuren Erzeugung der englischen Pflanzungsgebiete. Deutsch-Ostafrika lieferte 1913 aber bereits 1367 Tonnen Kautschuk im Werte von 6 1/2 Millionen Mark. Dabei waren von rund 45 000 Hektar Anpflanzung erst rund 17 000 Hektar ertragsfähig. Die geringen Niederschlagsmengen gestatten zwar nur den Anbau des Manibos-Kautschukbaumes, dieser kann aber bereits nach vier Jahren angepflanzt werden. Bei richtiger Aufbereitung liefert er einen ganz ausgezeichneten Kautschuk, der wegen seiner Reinheit ganz besonders zur Herstellung von Automobilreifen sich eignet. Daß auch die Engländer gerade diesen Kautschuk, dessen Anbau in Deutsch-Ostafrika leicht erheblich vergrößert werden kann, schätzen, beweist der Ankauf großer Kautschukpflanzungen in Deutsch-Ostafrika durch englische Gesellschaften bis kurz vor dem Kriege. In Kamerun gab es 1913 bereits 7300 Hektar Kautschukpflanzungen. Dagegen führte Kamerun 1913 3000 Tonnen Wildkautschuk aus. Neuguinea produzierte 1912 erst 21 Tonnen Pflanzungskautschuk, da erst wenige Hektar des 2200 Hektar großen Pflanzungsareals ertragsfähig waren. Aber Neuguinea gehört zu den ausfuhrfähigsten Kautschukgebieten. Ein gleiches gilt von Samoa, wo 1912 bereits 1100 Hektar unter Kultur waren. Insgesamt haben unsere Kolonien 1913 etwa 4500 Tonnen Kautschuk im Werte von 19 1/2 Millionen Mark ausgeführt. Damit wurde bereits ein Viertel unseres Bedarfs aus eigenem Kolonialbesitz gedeckt. Eine nennenswerte Summe ist damit, anstatt aus dem Ausland abzufahren, der deutschen Volkswirtschaft erhalten geblieben.

Die Höhe unseres Bedarfs an Kautschuk nach dem Kriege kennen wir nicht. Sperrt uns aber England, wie es dies wiederholt erklärt hat, seine Rohstoffe, darunter die Produktion seiner Pflanzungskautschukgebiete, so sind wir, im Besitz eigener großer tropischer Kolonien, selbst wohl in der Lage, aus der Eigenzeugung unsere Kautschukindustrie aufrecht zu erhalten. Dabei muß daran erinnert werden, daß der belgische und französische Kongo, Gebiete, für die wir bei Friedensschluß ein lebhaftes Interesse haben, jährlich 6000 bis 7000 Tonnen Kautschuk erzeugen.

Die Kriegslage.

Zur Kampflage.

Wb Bern, 10. September. „Giornale d'Italia“ warnt in einer von den italienischen Zeitungen viel beachteten Berner Korrespondenz vor all zu großem Optimismus in bezug auf den deutschen Rückzug. Die Verluste des deutschen Heeres seien verhältnismäßig gering, wie auch durch die Gefangenenzahlen der Alliierten bestätigt werde. Damit bleibe eine deutsche Ueberflutung in Frankreich immer noch möglich. Mit ihren Divisionen seien die Deutschen immer im Stande, gestützt auf die Siegfriedlinie eine wirksame Defensive durchzuführen.

Der ausgezeichnet unterrichtete „Corriere d'Italia“. Der „Corriere d'Italia“ weiß über die deutschen Pläne nach Unterzeichnung des deutsch-russischen Zusatzvertrages folgendes „aus bester Quelle“ zu berichten:

Deutschland will aus den neuergewonnenen, von Rußland losgelassenen Staaten vor allem mächtige Heere ziehen! Polen muß innerhalb dieses Jahres 1 200 000 Mann stellen, die Ukraine 2 Millionen, Litauen eine Million.

Darauf beschränkt sich diese erschütternde Mitteilung. Der „Corriere d'Italia“ huldigt gewiß dem Grundsatze „Rückzug — Bäume“. — Der Eindruck dieser Meldung ist entsprechend übermächtig! — — —

Die tapferen Deutschen. Der „Daily Chronicle“ bringt einen Bericht von der Westfront, in dem es u. a. heißt: Die Rückverlegung, die im übrigen praktisch nahezu so gut ausgeführt wurde, wie sie theoretisch ausgeführt werden konnte, verbirgt zweifellos einen Plan. Der Feind scheint diesmal seine Absicht sehr geheim zu halten. Ganz im Norden und ganz im Süden der 150 km. breiten Angriffsfront verläuft der Feind ernstlich Stand zu halten. Seine Nachhuttruppen, die dem Gros den Rückzug und die Einnahme neuer Stellungen ermöglichen sollen, kämpfen mit einer verbliebenen Entschlossenheit und mit solchem Opferwillen, die uns alle Achtung abzwängen. Die Truppen sind noch reichlich mit Maschinengewehren versehen. Sie verschließen ihre letzten Patronen und gehen uns dann noch häufig mit Kolben und Bajonett zu Leibe.

Rußland.

Ein Verzicht der Zarin. „Journal des Debats“ meldet aus Madrid: Der königliche Hof befahl die Verhüllung des königlichen Schlosses in San Sebastian für die Zarinwitwe und ihre Töchter. Nach einer offiziellen Verlautbarung hat die Zarin die Bedingungen der bolschewistischen Regierung angenommen und auf alle ihre Ansprüche an den finanziellen Nachlaß des Zaren im In- und Auslande für sich und ihre Rechtsnachfolger Verzicht geleistet.

Der Dienstag-Tagesbericht.

Ab Amlich, Großes Hauptquartier, 10. September.

Welcher Kriegsmaulstich.

Bei Teufelsdröckchen des Feindes nördlich von Metz und nordöstlich von Trier bleiben kleinere Grabenlinien in seiner Hand.

Beiderseits der Straße Berncastell-Cambrai steht der Engländer seine Angriffe fort. Der Hauptstoß richtete sich gegen Courcy-aux-Français und Epéhy. Der Feind wurde abgewiesen. Auch am Abend aus dem Walde von Hagincourt und südlich der Straße Berncastell-Cambrai erneute vorrückende Angriffe des Gegners scheiterten. Teilkämpfe am Nollan-Walde (südöstlich von Fernand) und an der Straße Ham-St. Quentin. Unsere in vortägiger Nacht vom Crozat-Kanal zurückgenommenen Vorposten hatten gestern weithin die Linie Esigny-Bendeuil nur mit schwachen feindlichen Erkundungsabteilungen Fühlung.

Teilkämpfe südlich der Oise: Artilleriekämpfe nördlich der Ailette.

Zwischen Ailette und Aisne nahm der Artilleriekampf gegen Mittag wieder große Stärke an. Heftige, bis zum Abend mehrfach wiederholte Angriffe des Feindes scheiterten. Brandenburgische Grenadiere zeigten sich bei ihrer Abwehr besonders aus.

Zwischen Aisne und Vesle wiesen rote Vorstöße der Franzosen ab.

Eigene erfolgreiche Unternehmungen östlich von Reims, südlich von Verron (an der lothringischen Front) und am Doller.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Tauchbootskrieg.

Ab Berlin, 9. September. Unsere U-Boote versenken im Sperrgebiet des Mittelmeeres

17 000 Stulfo-Register-Tonnen feindlichen Handelschiffes, darunter den beladenen englischen Munitionstransporter „Marie Julienne“ 3106 B.-R.-T. im Ägäischen Meer, den französischen Truppentransporter „Pan“ 4471 B.-R.-T. auf dem Wege von Marseilles nach dem Ägäischen Meer und den französischen Postdampfer „Balcan“ 1709 B.-R.-T. auf dem Wege von Frankreich nach Corsica, mit diesem sind nach feindlicher Zeitungsmitteilung 500 Soldaten untergegangen. Ein deutsches U-Boot drang in den durch die Sperre geschützten Hafen Savares (Negels) ein und versenkte einen Torpedoträger auf einen englischen Kreuzer der Jumo-Klasse, 5700 B.-R.-T. Trotz heftigster Gegenwehr gelang es dem U-Boot unter Verbleib des Hohen wieder zu verlassen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Kleine Mitteilungen.

Ab Berlin, 10. September. In den letzten Kämpfen an der Westfront ist Prinz Albrecht von Sachsen-Weimar, Rittmeister im Kürassierregiment Königin (Pommersches) Nr. 2 gefallen. Der Prinz ist ein Sohn des in Heidelberg lebenden Prinzen Wilhelm von Sachsen-Weimar.

Keine Sonderfriedensbestrebungen Bulgariens.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Bern: Die bulgarische Gesandtschaft in Bern sehr der in weislich-weltlichen Blättern erscheinenden Nachricht von angeblichen Vorschlägen über einen Sonderfrieden, die von Vertretern der bulgarischen Regierung gemacht sein sollen, eine entschiedene Ablehnung entgegen. Die unabweisbaren Mitteilungen, die der Präsident Maslow wiederholt über bulgarische Politik abgegeben habe, dürften als die beste Antwort auf die überwundenen Erfindungen gelten.

Graf Burian über den Frieden.

Ab Wien, 10. September. Bei dem Empfangsabend, den der Wiener Journalisten- und Schriftsteller-Verein „Concordia“ heute zu Ehren der in Wien weilenden Vertreter der reichsdeutschen Presse veranstaltete, begrüßte zunächst der Präsident des Vereines, Dr. Ehrlich, die Gäste, worauf der Minister des Äußeren, Graf Burian, folgende Ansprache hielt:

Es sei mir gestattet, die hochgeehrten Herren Vertreter der deutschen Presse, die in unsere Mitte gekommen sind, hiernit im Namen der gemeinsamen Regierung wärmstens willkommen zu heißen und meiner Freude darüber Ausdruck zu verleihen, daß mir dadurch Gelegenheit gegeben ist, einen so dankbarer Anrechnung abzuhalten für die wahrhaft brüderliche Haltung der Deutschen Österreich-Ungarn gegenüber während des ganzen Krieges. Meine hochgeehrten Herren! Ich will nicht viel Worte machen über die Leistungen der deutschen Presse im Weltkriege, sie wurde oft an allen berufenen Stellen gewürdigt. Wir alle wissen, wie glänzend die Presse im Deutschen Reich ebenso wie bei uns ihre Aufgaben unter den schwierigsten Verhältnissen, unter dem Zwange der Kriegsgesetze und materieller Bedrängnis geleistet hat, und welche Verdienste um die gemeinsame große Sache sie sich erworben durch Information, Aufklärung und Aneiferung und Beruhigung der Bevölkerung, sowie durch Unterstützung der öffentlichen Gewalt in ihrer dornenvollen Tätigkeit. Ich möchte hier nicht mehr darauf hinweisen, wie tief die deutsche Presse den Bündnisgedanken hineingebracht hat. Das Bündnis, das uns mit Deutschland vereint, ist nicht bloß ein papierenes Dokument, dessen Kautelen wir uns pünktlich zu erfüllen begnügen. Das Bündnis wurde ein organischer Bestandteil unserer äußeren politischen Lebens. Daher ist der beabsichtigte Ausbau des Bündnisses nicht eine zufällige Kombination der Zweckmäßigkeit, sondern die logische Folge der rein definitiven Frieden sichernden Zwecke. Diesen organischen Charakter des Bündnisses brachte nun die deutsche Presse in der Feuerprobe dieses Krieges stets zum Ausdruck und zur Geltung. Wenn wir einen Rückblick auf die langen und schrecklichen Kriegsjahre werfen, so finden wir in der deutschen Presse Treue und Hilfsbereitschaft für den Verbündeten. Dafür sei ihr immerwährender Dank.

Meine hochgeehrten Herren! Es soll hiermit nicht gemeint sein, daß die deutsche Presse sich das Recht der Kritik über österreichisch-ungarische Dinge oder die Freiheit ihrer Meinungsäußerung über uns verlag habe. Das hätten wir nie erwarten dürfen, und wir könnten aus diesbezüglich keine Vorwürfe machen. Unsere Presse hat an Freiwilligkeit, da wo sie Anlaß zu haben glaubte, auch nichts fehlen lassen. Allein es kommt alles auf den Geist an, in dem die Kritik geübt wird, und dies ist bei der deutschen Presse stets der Geist freundschaftlichen Strebens nach Verständigung. Da, wo wir mit ihren Urteilen über unsere Verhältnisse auch nicht voll übereinstimmen, haben wir nie an dem guten Glauben der betreffenden publizistischen Organe gezweifelt. Das ist aber vorwiegend neben der unerschöpflichen Fülle von Anregung, Stärkung und Belehrung, die wir aus der deutschen Presse schöpfen konnten. Doch diesseits und jenseits unserer Grenzgebiete zuweilen unzutreffende Beurteilungen in Erscheinung treten können, kommt daher, daß wir uns noch immer zu wenig kennen und zu wenig in das grundsätzliche Wesen unserer Staaten und Völker eingebrungen sind. Wir müssen uns besser kennen lernen.

Meine hochgeehrten Herren! Diesem höheren Zweck kann nichts so wirksam dienen wie der Besuch, der uns heute erfreut. Publizisten von Autorität schaffen eine wirkliche Annäherung, wenn sie zusammen kommen; es ist, als ob ungezählte Tausende in Berührung getreten wären. Ernst ist der Augenblick, meine hochgeehrten Herren, in welchem Ihr Besuch bei uns fällt. Wir wissen es hoch einzuschätzen, daß Sie in einem solchen Augenblick zu uns kommen. Große Sorge drückt uns, aber wir kennen keine Verzweiflung. Sie können sich hier überzeugen, daß wir ebenso wie in Deutschland ohne Furcht und Hebermut aufrecht im Verteidigungskampfe stehen und jede Verantwortung ablehnen, für dessen uns vom Feinde gänzlich nutzlos und verwerflich aufgezwungene Verlängerung. Kein Teil kann bis zum Ende des Krieges des Ausgangs sicher sein, aber es ist von keinem Teil zu erwarten, daß er auf die Möglichkeit des militärischen Sieges verzichtet. Das Eine jedoch ist sicher, daß es noch fürchterlich viel Blut und unendliche Verfüllung kühner Krieger unserer gegläuteten Erde kosten müßte, bis das Ende durch ein militärisches Niederrücken des Gegners erreicht würde, wenn dies überhaupt möglich ist, und es fragt sich, ob der Gedanke nicht ein Frevel an der Menschheit ist, den Bau des historisch Gewordenen, der gewiß hüben und drüben verbesserungsbedürftig, aber auch verbesserungsfähig ist, ganz niederreißen zu wollen, um auf den Trümmern des Zukunftsparadieses anzulegen, das aber den Feind hat, nach der Vernichtungsmethode unserer Gegner nur mit viel zu großen Opfern geschaffen werden zu können. Man zähle die bisherigen und denke an die noch kommenden Verheerungen dieses Krieges und frage sich, ob es verdammt werden kann, um solchen Preis Kriegsziele erzwingen zu wollen, wenn das Prinzip der Gerechtigkeit vorangestellt

wird, ohne auch nur zu prüfen, ob nicht bei billiger Anwendung jenes Prinzips auch ohne Fortsetzung des ganz zwecklos gemordeten Verfallszustandes eine Verständigung erreicht werden könnte, wie die unteren Gegnern wiederholt angeboten wurde. Es ist nicht denkbar, daß selbst die zuverläßlichste Hoffnung auf den Gelingen des gegnerischen Sieges gestatten könnte, sich auf die Dauer der Ueberlegung zu verziehen, ob sie dennoch weiter die ungeheuerlichen Anstrengungen und Opfer rechtfertigen kann, um Prinzipien durchzusetzen, die nicht ihr Monopol sind, aber um die inneren Angelegenheiten anderer Völker zu ordnen, die das ganz gut selbst besorgen können. Ich glaube, eine sorgfältige und aufrichtige Prüfung würde viele auf der anderen Seite zu der Einsicht bringen, daß man dort vielfach für imaginäre Dinge kämpft.

Meine hochgeehrten Herren! Es mag eine undankbare Sache sein, dem Gegner seine eigene Einsicht vermitteln zu wollen. Der feindliche Verband kann sich aber, wenn er will, leicht überzeugen, daß er in allen Fragen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit der zukünftigen Völkerverhältnisse bei unserem Bunde seinem Widerstande, sondern eigenem Fortschrittsbedürfnis begeben wird, ebenso aber auch dem Entschlusse, für unser gutes Recht uns auch weiter Handhabe einzufügen. Unsere Gegner müssen nur dazu Gelegenheit geben in ruhiger Rede und Gegende. Es ließe sich an irgend eine direkte informatorische Austausch denken, die noch längst keine Friedensverhandlung wäre, alles zu erörtern und abzuwägen, was die kriegsführenden Parteien heute von einander trennt, und es wird vielleicht keines weiteren Kampfes bedürfen, um sie einander näher zu bringen.

Meine hochgeehrten Herren! Ich möchte Ihnen keine weichen Friedensausichten portieren in einem Augenblick, wo nach das Kriegesfever die Welt beherrscht, ich möchte aber vor Ihnen vom Frieden sprechen, weil wir ihn alle ehrlich wollen. Gewiß ist, daß in allen feindlichen Ländern eine stets zunehmende Anzahl von ähnlich Denkenden besteht. Wir wollen zu gegenseitiger Verständigung nach Kräften beitragen und die Wege ebenen helfen mit persönlichem Sinn, aber, so lange es not tut, ausbarren in treuer, entschlossener gemeinsamer Abwehr. Sie aber, meine sehr geehrten Herren, und ihre hochgeschätzten Berufsgenossen in unserem Bunde sind berufen, auch weiter, wie Sie es bisher getan, an der großen Aufgabe mitzuwirken, daß dieser Geist, der unsere heldischen Truppen befeuert, der unserer tapferen Bevölkerung im Hinterlande hilft, alle Leiden und Entbehrungen zu ertragen, gebildet und gepflegt werde. Ihr ferneres Wollen sei von Segen und Erfolg gekrönt.

Darauf sprach der kaiserlich deutsche Botschafter Graf von Wedel über Diplomatie und Presse, zwei verwandte Berufe, insofern, als sie ähnliche Aufgaben haben. Die Presse hat die hohe Aufgabe, die Wahrheit zu verkünden. Was gut und dauernd ist in dieser Welt, beruht auf der Erkenntnis der Wahrheit, was nicht echt ist, hat keinen bleibenden Bestand.

Es gehört zu unseren Aufgaben, Verständnis zu fördern daheim für die Verhältnisse und Vorgänge im Lande unseres Amtes, und hier umgekehrt für die Verhältnisse und Vorgänge in der Heimat. Auch die Presse hat die Aufgabe, aufklärend zu wirken. Sie wendet sich mehr an die Öffentlichkeit, der Diplomat vorzugsweise an die Regierungen. Das muß Hand in Hand gehen und muß harmonisieren und darum, meine Herren, erbitten wir auch Ihre Verzeihen. Wir legen uns vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Presse allergrößten Wert. Österreich-Ungarn und Deutschland sind Nachbarstaaten, durch die geographische Lage und politische Verhältnisse darauf angewiesen, in enger Freundschaft mit einander zu leben. Die Voraussetzung einer gesicherten Freundschaft ist ein sicheres Vertrauen. Auf einem sich sicheren Vertrauen beruhen Ehrung, Vertrauen und Freundschaft. Den Wunsch möchte ich heute zum Ausdruck bringen, daß es einer harmonischen, vertrauensvollen und gleichberechtigten Zusammenarbeit von Diplomatie und Presse gelingen wird, die alle glänzend bewährte Freundschaft zwischen Österreich-Ungarn und dem deutschen Reich zu fördern, zu festigen und zu vervollkommen zum Heile unserer geliebten Heimatlande.

Tages-Rundschau.

Ab Wilhelmshöhe, 9. September. Auf das Jubiläumstelegramm der Stadt Riga vom 3. September an den Kaiser aus Anlaß der Wiederkehr des Tages der Befreiung Rigas ist folgendes Antworttelegramm eingegangen: Wir danken Ihnen dank der Bürgerstadt Riga für das treue Gedenken der Befreiung der Stadt durch Ihren heldischen Heer und das Gedächtnis unverbrüchlicher Treue und Ergebenheit. Ich wünsche vom Herzen, daß der 3. September 1917 sich Gottesgnade für die alte Hansestadt als ein Tag der Niedergeburt aller deutschen Kultur und als Ausgangspunkt einer neuen segensreichen Blütezeit unter dem Schutze des starken deutschen Adlers erweisen wird. (gez.) Wilhelm I. R.

Die Krisengerichte.

Zu der auch von uns unter Vorbehalt wiedergegebenen Meldung des „Leipziger Tageblatts“ über einen bevorstehenden Rücktritt des Grafen Hertling und einer Kanzlerschaft Dr. Solfs schreibt die „Köln. Ztg.“:

Da haben wir denn wieder einmal, und zwar diesmal aus dem Auslande herübergeleitet, das Spiel der Gerüchte, zu allen Zeiten beliebt, aber heute noch in höchst bedenkliches Spiel. Man fragt sich vergebens, ob solche Politik jetzt, da der Hebermut des Verbandes keine Grenzen mehr kennt, verantworten können, die Voraussetzung zu machen, als ob wir uns einer neuen Krise näherten. Tatsächlich liegen für eine solche keinerlei Anzeichen vor. Die geschickte parlamentarische Hand des Grafen Hertling hat sich wirklichem Schwierigkeiten gegenüber so bewährt, daß man diese Fähigkeit des Kanzlers gerade heute nicht unterschätzen sollte. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß der Kanzler auch dem Auslande gegenüber ein Ansehen besitzt, das es unmöglich sein sollte und sein wird, auf dem Wege der Stimmungsmaße die Stellung zu erschüttern. Worauf es aber vor allem ankommt, ist, daß es ein positiver Unfug ist, in der gegenwärtigen Zeit mit dem Gedanken einer Regierungsernte zu spielen. Wir haben wirklich Wichtiges zu tun, als die Gegenstände, die Graf Hertling mit seinen reifen Erfahrungen und seiner Geschicklichkeit zu überbrücken weiß, aufzureißen. Einigkeit, politische Disziplin, Zurückhaltung der Gegenstände, das ist die Lösung des Tages, und diejenigen, die Krisengerüchte auch nur weiterreichen, versetzen auf schwerer dagegen.

Keine Bestätigung der Ministerkrisen-Gerüchte.

Berlin, 10. September. Den Leipziger Neuesten Nachrichten wird von ihrem Berliner Redaktionsbüro gemeldet, daß die über Wien in die deutsche Presse langierten Nachrichten von einer Umbildung oder gar von dem Sturz des Ministeriums Hertling-Bayer-Friedberg in der Hauptsache auf Kombinationen von Deuten beruhen, deren innere Unruhe nur im Ministerkränzen ihre Befriedigung findet. Daneben freilich steht doch die in den Parteien machende Felsenmeinung dahinter, daß es so wie bisher mit dem inerten Hader nicht weitergehen kann. Doch wir dazu kommen müßten, einen neuen Bürgerkrieg zu schließen, der am liebsten von Scheidemann bis Weizsäcker gehen und seinen sichtbarsten Ausdruck finden könnte in einem Koalitionsministerium, an dem sich sämtliche Parteien beteiligen könnten.

König Ludwig in Sofia.

Ab Sofia, 8. September. Bei dem gestrigen Gala-Diner zu Ehren des Königs von Bayern brachte König Ferdinand einen Trinkspruch aus, in dem er u. a. der Tapferkeit der bayerischen Truppen gedachte und sagte: Es erfüllt mich mit ganz besonderer Genugtuung, daß heute noch bayerische Truppen im Verbande meiner Armee an dem heiligtretenden Ziel der Einigung aller Völker mitwirken. Mit Gottes gnädigem Beistand, der unsere Waffen bisher heilig gehalten hat, hoffen und vertrauen wir, daß wir diesen Krieg bis zum guten Ende durchkämpfen werden, das unsere Völker ihre Existenz und ihre freie ungetriebene Entwicklung sicherstellen soll zum Ausbau und zur Befriedigung der gegenseitigen kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen, die in dem unsere Völker verbindenden mächtigen Donaustram von Natur aus eine besonders wertvolle legende Stütze finden.

In seiner Erwidrerung sagte der König von Bayern u. a.: Auch ich es uns freilich nicht beschließen, die Waffen endgültig niederzulegen und uns wieder ganz den Werten des Friedens zu widmen. Auch den Bestimmung haben wir uns demnach auf die Hand zu eblicher Verständigung geboten; aber immer noch begehnen wir hier nur starren Bemühen und ausschweifender Erörterung. Festsitz ist über unsere Zukunft. Die Gegner werden noch erkennen müssen, daß ihr Unstimm vergeblich ist und daß die Verbündeten in ihrer überhöflichen Unstimm nicht zu überwinden sind.

Ab Berlin, 10. September. Der Chef des Admiralsstabes, Admiral Scheer, hat sich mit dem Stab der Seefriedensleitung zu Bayern dem Aufenthalt nach dem Großen Hauptquartier begeben. In alle anderen Abteilungen des Admiralsstabes (Seefriedensleitung, politische Abteilung usw.) unter dem stellvertretenden Chef des Admiralsstabes in Berlin zurückgeblieben sind, ändert sich für den Verbleib mit dem Admiralsstab nichts.

Ab Wien, 10. September. Die Blätter bezeichnen die gefrische Rede des Grafen Burian bei dem Empfang zu Ehren der deutschen Pressevertreter als eine politische Skizzenrede von internationaler Tragweite.

Der Kaiser in Essen.

Ab Essen, 9. September. S. M. der Kaiser ist heute nachmittag mit Gefolge zum Besuch auf dem Hügel eingetroffen. S. M. der Kaiser fuhr hierauf zur Besichtigung der Gußstahlfabrik. Hier wurden im Hauptverwaltungsgebäude an der Hand von Karten und Plänen zunächst von Herrn von Bohlen eingehende Erläuterungen gegeben, sodann wurde eine ganze Reihe von Werksstätten besichtigt, wobei die zuständigen Direktoren dem Kaiser als Führer dienten. Der Kaiser, der wiederholt sein lebhaftes Interesse an dem, was er sah und hörte, kundgab, besuchte im einzelnen die Maschinenwerkstatt X, die Kesselwerkstatt IV, die Beanspruchungswerkstatt II, die Kesselwerkstatt VII und VIII, die Kanonenwerkstatt V und IV und die Zündwerkstatt. Mehrfach nahm Seine Majestät Gelegenheit, sich mit den Arbeitern eingehend zu unterhalten. Um 6 Uhr 20 Minuten erfolgte die Rückfahrt zum Hügel.

Ab Essen, 10. September. Der Kaiser fuhr heute morgen 8.45 Uhr vom Hügel, um wiederum eine Reihe Betriebe der Krupp'schen Gußstahlfabrik zu besichtigen. Der Besuch galt im einzelnen dem Brechbau 3, den Geschosdrehereien 6 und 7, der 9. mechanischen Werkstatt und der 11. Kanonenwerkstatt. Bevor der Kaiser mit dem Besuch weiterer Werksstätten fortfuhr, besichtigte er den Arbeiterpfeisal und die Küchenanlage an der Hammerföhrung. Nachdem sodann noch der Brechbau 3b und das Martinwerk 7 besucht worden waren, erfolgte die Fahrt zum Schießplatz, wo dem Kaiser eine Reihe von Schießversuchen vorgeführt wurden. In Begleitung des Kaisers befanden sich wiederum Herr und Frau Krupp von Bohlen und Hallbach, während die Krupp'schen Direktoren die Führung in den einzelnen Werksstätten übernahmen. Auch heute sprach der Kaiser wiederholt Arbeiter und Arbeiterinnen an und erkundigte sich eingehend nach ihren persönlichen Verhältnissen. Vom Schießplatz aus begab sich der Kaiser nach der Friedrichshalle, dem Veranlassungslokal der Firma Krupp, wo sich gegen 1.30 Uhr Tausende Krupp'sche Arbeiter und Beamte, so wie sie von der Arbeit aus den Werksstätten und Büros gekommen waren, einfanden.

Zur Kartoffelverföhrung.

Der „Vorwärts“ veröffentlicht eine Denkschrift über das Ernährungsproblem, die der Vorstand der sozialdemokratischen Partei und die Generalkommission der Gewerkschaften an den Reichskanzler gerichtet haben. Es wird darin über die unzureichende Lebensmittelförderung geklagt und ausgeführt, daß die Brotkrone herabgemindert, die Fleischration vermindert, das Fleisch, das eingekauft wird, durch steigende Teuerung der Einkauf erschwert werde. Eine Erhöhung der Kartoffelration selbst auf zehn Pfund sei heute nicht mehr ausreichend, um den notwendigen Ausgleich herbeizuführen; es müsse vielmehr die gesamte Kartoffelernte von der öffentlichen Bewirtschaftung erkauf werden. Die Denkschrift schließt mit dem Wort: Der Regierung ist die Stimmung in der Bevölkerung nicht unbekannt; sie darf ihr nicht gleichgültig sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir einem Zustand entgegensteuern, der verhängnisvoll werden muß, wenn die Regierung nicht endlich entschlossen ist, mit jeder Begünstigung der Produzenteninteressen zu brechen und den Lebensbedürfnissen des Volkes Rechnung zu tragen.

Rassanische Nachrichten.

Ab Wiesbaden. Fliegeralarmentschuldigt. Eine Frau, welche zu einem Termine am 12. August vor das hiesige Schöffengericht als Angeklagte vorgeladen war, fehlte, ohne sich vorher entschuldigt zu haben. Das Gericht sah sie als entschuldigt an, weil um die kritische Zeit Fliegergefahr bekannt gegeben war. Es ist das ein Vorgehen, dem andere Behörden sich wohl anschließen werden.

Ab Bonn. Schöffengericht wurde die Ehefrau M. G. aus Bielefeld wegen Körperverletzung, Hausfriedensbruchs und Beleidigung zu 35 Mark Geldstrafe verurteilt.

Ab Wiesbaden. Im hiesigen städtischen Krankenhaus ist von jetzt ab dreimal wöchentlich Barfischkranken Gelegenheit zum Kasieren geboten. Preis 35 Pfennig.

Ab Königsberg. Schauspiel. Am Samstag, den 15. d. Mts. geht die Operette „Drei alte Schachteln“ mit den Gesangstücken von Adreamus in Szene. (Musik von Walter Kollo.) In den Hauptpartien sind die Damen Altermann (Kottchen), Wimmer (Auguste), Doppelbauer (Ursula) und die Herren Haas (Klaus), Herrmann (Cornelius Halenpfeffer) besetzt. Musikalische Leitung: Kapellmeister Kothert, Regie: Ober-Regisseur Mebus. Tänze: Frau Kochanowski.

Ab aus dem Ländchen. Die Ernte der Spätkartoffeln wird vielfach im Ländchen voraussichtlich nicht die reiche sein, auf die man glänzend rechnen zu können. Die Erde zeigt nach unserem Gewöhrmann außerordentlich viele minimale Knollen, die für die menschliche Ernährung nicht oder durch nur wenig geeignet sind. Die Erkenntnis, daß vielfach das Baumobst halb reif bezw. in einem Entwicklungsstadium eingeerntet wird, die seiner Haltbarkeit enge Grenzen zieht, tritt im Ländchen fast allwärts zu Tage. Die Veranlassung dazu liegt außer in der Knappheit der Ernährungsmittel im allgemeinen in den vielen auch dort zu beklagenden Diebstählen bezw. in dem Wunsch, sich das wenige Obst, das es überhaupt gibt, unter allen Umständen zu sichern. Die Kapitel werden unter diesem Umstande bei uns auf dem Weihnachtstische wohl fehlen.

Ab gegen die kleinen „Hamsterer“ wird heute in Erbenheim und dem Ländchen mit aller Strenge vorgegangen. Erstlich sind an den einzelnen Plätzen Wachmannschaften bestellt, welche jeden, der mit Vögeln die Ortsgrenze überschreitet, anhalten und, wenn er beschuldigt wird, ihn sofortige rationierte Lebensmittel mit sich führt, nicht nur alles konstatieren, sondern oberdem die Vögel mit dem Kestelanten zur Bestrafung veranlassen. Es steht diese Strenge bedauerlicherweise in einer Zeit ein, in der es mit der Befriedigung des Publikums leitens der Ernährungsmittel außerordentlich knapp bestellt ist und außerordentliche Verpflegungszufuhr kaum zu erwarten ist. So lange es nicht gelungen ist, die ganzen Vorräte bei den Produzenten zu erfassen und damit die Möglichkeit gegeben ist, mit den offiziell gelieferten Lebensmitteln auszukommen, meinen wir, könne es keinen praktischen Ausgleich geben als den des „Hamsterns“. Wer über Land zieht, der halbe Tag aufwendet, nur für minimale minimale Mengen von Nahrungsmitteln zu verschaffen, vielfach sogar unter Aufwand von Ueberkosten, die dem Wert der Ware nahezu gleich kommen, der tut das nicht aus Uebermut, sondern den treibt die blühende Not. Das, meinen wir, sollte nicht außer Acht gelassen werden.

Ab Hölst. Für die am 25. ds. Mts. stattfindende Erziehung eines verordneten Stadtvorstandes muß auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen die ganze Stadt mobil gemacht werden. Was das für ein Gemeinwesen von 30 000 Einwohnern bedeutet, braucht nicht weiter erörtert zu werden. Es soll nur daran erinnert werden, daß für diesen einzigen Wahlakt das gesamte Groß-Hölst in 6-8 Bezirken mit den dazugehörigen Wahlvorstehern, Beisitzern, Schriftführern usw. gestellt werden muß. Und das alles um einen einzigen Stadtvorstand. Da der bisherige Stadtvorstand im Vororte Jelsheim wohnhaft war, darf auch nur ein Bewohner dieses Stadtbezirks wieder gewählt werden.

Ab Hölst. I. L. 9. September. Mann, Koh und Wagen mit einer geschickten Kuh wurden hier angehalten und festgehalten. Die Kuh sollte nach Frankfurt verbracht werden. Da der Fuhrmann sich weigerte, seinen Namen und seinen Heimatort zu nennen, wurde er im Hölster Gefängnis „interniert“. Hier sitzt er heute noch nach drei Tagen still und stumm.

Ab Hölst. 8. September. Der am Samstagabend gegen 7 Uhr aus Hölst nach Frankfurt abgehende letzte Personenzug wurde in Hölst und allen anderen Haltestellen darauf von Kartoffelhamstern bestärkt, daß die Wagen nur einen winzigen Bruchteil der Menge zu fassen vermochten. Um den Leuten ein Uebernachten

auf den Bahnhöfen zu ersparen, fuhr der Zug zunächst alle Menschen, die nur irgendwo in die Wagen hineingepreßt werden konnten, nach Babel. Von hier aus fuhr er dann mit zahlreichen leeren Wagen zurück, sammelte unterwegs die zurückgebliebenen Volksmengen, nahm auf dem Heimwege in Babel die übrigen Hamster mit und dampfte dann schließlich nach Frankfurt, wo er mit mehrstündiger Verspätung eintraf.

— Mainz, 9. September. Ein richtiger Unglückstag war der letzte Samstag, an dem eine ganze Reihe schwerer Unglücksfälle sich ereignete. In der Klemensstraße stürzte der 9 Jahre alte Sohn Ernst der Kriegerwitwe G. Sauer, als er sich zu weit aus dem Fenster beugte, vom 4. Stock in den Hof, wo er beinahe tot liegen blieb. Der Knabe starb kurz nach seiner Entlieferung ins städtische Krankenhaus. Sein Vater starb schon im Sommer 1914 den Heiden. — Von der Straßenbahn wurde die 72 Jahre alte Witwe G. Dönges aus Weiskau überfahren und schwer an Kopf und Bein verletzt. Weiterhin erlitten Rembrüche die Frau eines Hafenarbeiters, als sie beim Öffnen des Schiffs betrat und abstürzte, und eine Arbeiterin, die auf offener Straße hinfiel. — Lebensgefährliche Brandwunden erlitt ein 9 Jahre altes Mädchen Klara Wagner aus Darmstadt, die bei Verwandten hier weilte und einen Topf kochenden Wassers vom Herd nehmen wollte. Auch das 3jährige Söhnchen der Verwandten verbrannte schwer. Alle Verunglückten fanden Aufnahme im städtischen Krankenhaus.

— Mainz, 10. September. Bonifikation des Mainzer Wochenmarkts. Das alte Lied, die Befürchtung, daß mit dem Tage der Herabsetzung der Gemüsepreise die Gemüse sofort wieder vom städtischen Markt verschwinden würden, hat heute schon in der stärksten Form ihre volle Befestigung gefunden. Da die Höchstpreise für Weißkraut und Wirsing, sowie für Rotkraut um einige Pfennige pro Pfund herabgesetzt wurden, so bonifizierte die Erzeuger heute noch dem alterproben Gewaltnittel einfach wieder den Wochenmarkt. Wer heute nach Kraut oder Wirsing auf dem Mainzer Markt umherschaut, der kam nicht auf seine Rechnung. Nicht ein Exemplar der genannten Gemüsearten war zu sehen, während bisher hierin nicht der geringste Mangel herrschte. Dieses Gebahren muß uns so sehr verwirren, als doch der Preis von 18 Pfennig das Pfund Weißkraut (bisher kostete es 24 Pfennig) für die heutige Zeit wahrlich hoch genug ist. Das zeigt recht auf fallend auch die Tatsache, daß in den städtischen Verkaufsstellen große Mengen Weißkraut zu 12 Pfennig im Pfund heute feilgeboten wurden. Früher kostete Kraut auf diese Zeit höchstens 4—5 Mark der Zentner; allein heute geht es ohne eine Verbilligung um 400—500 Prozent nicht. „Nieder muß dann das Kraut auf dem Feld verfaulen.“ — Wenn die Polizei kommt, so kann man auch anders. Auf dem heutigen Wochenmarkt forderte ein Verkäufer für junge Enten den bisher selbst in der jetzigen Kriegszeit noch nicht dagewesenen Auscherpreis von 35 Mark für das Stück junge Enten. Das laufende Publikum geriet über diese unverschämte Forderung in begreifliche Erregung und drohte mit polizeilicher Anzeige. Als der Verkäufer merkte, daß man die Polizei herbeiholen wollte, legte er seine Forderung sofort um 10 Mark pro Stück herab. Bei allgemeinerer Anwendung dieses Mittels dürfte wohl bald den gewisslosen Wucherern das umfangreiche Handwerk gelegt werden.

— Aus Rheinhessen. Die Frühburgunderlese hat mit Beginn dieser Woche in zahlreichen Gemeinden Rheinhessens bereits allgemein eingesetzt. Einzelne Weinbergbesitzer fingen schon im Laufe der letzten Woche damit an, da man bei längerem Warten eine sehr empfindliche Schädigung der Frühburgundertrauben durch die ungewöhnlich stark auftretenden Wespenschwärme befürchtet. Diese Schädlinge suchen in diesem Jahre die Weinberge um so stärker auf, als sie bei der sehr schlechten Obsternisse sonst nichts zu benagen finden. Der Ertrag der Frühburgunderlese befriedigt allgemein sehr. Bei sehr gutem Schatz zeigen die Trauben eine recht gute Entwicklung, wie man sie bei dem weit mehr kühlen als warmen Sommer faum erhofft hatte. Das Kaufgeschäft geht bereits lebhaft ein, doch macht sich im Großhandel gegenüber den da und dort gebotenen übertriebenen Preisen eine gewisse Zurückhaltung bemerkbar. Für Tafeltrauben werden bis zu 3 Mark pro Pfund gezahlt.

— Aus Rheinhessen. Der älteste „aktive“ Winzer Rheinhessens dürfte wohl der 91 Jahre alte Landwirt Anton Reih zu Nieder-Olm sein. Der wackere Alte arbeitet noch tagtäglich trotz seines hohen Alters in seinem Weingarten. Worüber der alte Winzer den Kopf schüttelt, das sind die heutigen wahnsinnig hohen Weinpreise. In seiner Jugendzeit konnte man sich den Halben bester Qualität zu 3—4 Kreuzern (9—12 Pfg.) leisten, während er heute für 2 Mark und mehr kauft.

— Bingen. Havas meldet, feindliche Flieger hätten in Bingen die große Anilinfabrik zerstört. Kein Mensch in Bingen hat etwas davon gemerkt. Hier hat überhaupt nie eine Anilinfabrik gestanden.

— Darmstadt, 9. September. Sonntag nachmittag plünderten Eindringler das Söckische Goldwarengeschäft in der Rheinstraße aus und erbeuteten dabei für rund 20 000 Mark Schmuckgegenstände und Uhren. Auf ihre Ermittlung legte der Bestohlene 1000 Mark Belohnung aus.

— Bad Nauheim, 9. September. In hiesigen Kurlisten „arbeitet“ seit einigen Tagen ein Dieb, der sich nachmittags in die Zimmer einschleicht und aus diesen alle ihm erreichbaren Schmuck- und sonstigen Wertgegenstände stiehlt.

— Wehlau. Ein ansehnlicher Fund wurde von der hiesigen Polizei bei einer Hausdurchsuchung in der Schulgasse gemacht. Der schon öfter verurteilte Arbeiter und jetzige Landsturmman Heinrich Bender stand unter dem Verdacht, Treibriemendiebstähle verübt zu haben. Er hatte auch solche Diebstähle zugegeben, aber behauptet, er habe die Riemen verbrannt. Die nachsuchenden Beamten fanden in einem Treibriemenschlag nicht nur die Reste mehrerer Treibriemen und ein Teilteil, sondern auch in eine Viehhühn eingeklopfen, einen Bortbetrag von 808 Mark in Goldscheinen. Nach Lage der Dinge ist anzunehmen, daß diese Summe wenigstens zum Teil aus dem Verkauf des größeren Teils der gestohlenen Treibriemen herrührt. Da wegen Treibriemendiebstählen in der Kriegszeit bekanntlich schon mehrfach auf Zuchthaus erkannt worden ist, so erwartet den Dieb eine beträchtliche Strafe.

Vermischtes.

— Ein Wort vom Wein. Der Wein ist in den letzten Tagen das Opfer einer neuen Steuer geworden, und damit im Kreise der Ort geliegen, daß er ausgehört zu sein, als was er einmal in Ehren zu gelten vermochte: als ein Volksgetränk. Dem Dichter wird es schwer, selbst mit den herzlichsten und wärmsten Versen die Bitternis zu befeuchten, die ein Blick in die Weinliste uns heute verurlichen muß, und die Frage, ob diese Steuer, die ihesgezeiten nicht aufzuweisen hat, nötig und berechtigt war. Wenn diese Frage dennoch zu einer Lebensfrage für die weinkautreibenden Gegenden unseres Vaterlandes geworden ist, wenn eine so erhoffte Entschuldung des Grundbesitzes der Winger hat stattfinden können, so bleibt doch immer die Frage nach dem Verbleib der edlen Stoffe ungelöst, die man im Lande der Reben selbst für Geld und gute Worte kaum noch zu haben vermag. Vor kurzem ist ganz offen die Möglichkeit erörtert worden, daß ein erheblicher Teil der Ernte den Weg ins neutrale Ausland und von dort nach England fände. Und damit kann man auch die Fantasiepreise in Einklang bringen, die bei den Weinversteigerungen des Frühjahres in Deutschland angelegt worden sind. Selbst für den einschlagendsten Liebhaber eines guten Tropfens wird es bedenklich sein, daß die Versteigerungen von Weiß- und Rotwein im Frühjahr 1918 in Rheinhessen, Rheingau, Pfalz, Franken, an der Nahe und Mosel 56 693 329 Mark, 1917 bereits 40 721 000 Mark, dagegen im Frühjahr 1916 nur etwas über 9 Millionen erbrachten, ein Umfah, der im Vergleich zu Friedenszeiten beinahe ein normaler war. Und sicher wird auch der verwöhnte Kenner den Kopf schütteln, wenn er hört, daß auf einer jener Versteigerungen im Frühjahr dieses fegesezten Weinjahres für 1200 Liter 1918er Elzoller Tauberberg Trockenbeerenauslese nicht weniger als 128 400 Mark zur Zahlung gelangten. Da kann natürlich kein Auge trocken bleiben und selbst der glückliche Winger wird eine Träne wohlgefälliger Rührung nicht unterdrücken können.

— Familienleben und Krieg. Die sicherste Grundlage eines geordneten Staatswesens ist von jeher der festgelegte und innige Familienleben gewesen. Nur in einem kleinen, aber treu zusammenstehenden Kreise konnte den Vätern der Welt wirksam begegnet, der Wohlstand gefördert, die Erziehung der Kinder erfolgreich

durchgeführt werden. Dabei der Vater und Mutter fand der Sohn, der Kranken dem Verursachung, die Tochter, die ein eigenes Heim gründete, mit ihren Sorgen und ihrem Herzenskummer noch stets eine Stütze des Verstehens, der Hilfe und des Rates. Der Krieg hat die Organisation des Familienlebens schwerer bedroht, als vielfach die Krisen des Alltagslebens. Auseinandergerissen liehen Männer und Söhne im Felde, Frauen und Schwestern nahmen dabei die oft gefährlichen Unternehmungen, Arbeit im Feld, in Werkstatt und Fabrik, Stellungen im öffentlichen Leben auf ihre Schultern. Liebe zum Vaterland, der Wunsch nach Aufrechterhaltung des eigenen Geschäfts, oder auch der Zwang der teuren Zeit geben Veranlassung zu solchen Wandel in den wirtschaftlichen Verhältnissen. Kein Wunder, daß unter solchen Bedingungen die Führung des Haushalts, die Fürsorge für die heranwachsende Jugend, die Erziehung der Kinder fremder Hand überlassen bleiben und eine Vernachlässigung erfahren. Viele Haushalte hat der Krieg wohl ganz zerstört, der Tod des Familienvaters auf dem Felde der Ehre neue Wege zum Durchhalten der Hinterbliebenen gewiesen, vielfach leider auch Untreue der Ehegatten Vordenk geprengt, die einst hoffnungsvoll geschlossen wurden. Die Statistik der Ehescheidungen bildet ein betrübendes Kapitel. Sie ist besonders beklagenswert im Hinblick auf einen reichlichen, gesunden Nachwuchs, der unserem Volke die Menschenopfer des Krieges ersetzen muß, gesund an Leib und Seele. Von denen, die da zurückkommen, sind viele nicht mehr die kräftigen, kernigen Männer, als die sie hinausgingen. Neuen Eheschließungen legt die Forderung aller Haushaltsbedürfnisse und Anschaffungen die denkbar größten Schwierigkeiten entgegen. Umsonst muß das Auge der wirtschaftlichen Behörden in Staat und Stadt darauf sehen, durch weitzerges Entgegenkommen am Aufbau eines neuen sittlich gefestigten Familienlebens mitzuwirken, und dem Vaterlande neue Stützpunkte wirtschaftlicher Entwicklung und Kraft zu geben. Damit allein, daß der Kaiser Soldaten braucht, ist die so schwerwiegende Frage, allein noch lange nicht abgetan.

— Bodum. In einer Strafsache wegen übermäßiger Preissteigerung beim Verkauf von Tabak hat das Schöffengericht Kettlinghausen sich auf den Standpunkt gestellt, daß Tabak kein Gegenstand des täglichen Bedarfs sei und dies wie folgt begründet: Das Tabakrauchen ist eine von den Indianern übernommene Sitte oder richtiger Unsitte, die eine Selbstvergiftung des menschlichen Lebens durch Nikotin bewirkt. Der Tabak ist ebenfalls ein Gegenstand des täglichen Bedarfs wie das Morphium, obgleich dieses dem Morphinfischen unentbehrlich erscheint. Abgesehen von der Entscheidung der Frage könne nur das Bedürfnis des normalen Menschen sein — Das Kettlinghausen Urteil unterliegt, da die Staatsanwaltschaft dagegen Berufung eingelegt hat, noch der Nachprüfung durch die Bodumer Strafkammer, die sich die eigenartige Entscheidung des Vorberichters kaum zu eigen machen dürfte.

— Drillinge von einem Feind. Mit Drillingen besegnet wurde in der Senner Landesentbindungsanstalt eine Kriegerfrau. Zunächst herrschte in der Entbindungsanstalt über das Ereignis große Freude; die beiden strammten Büblein und das rosiges Wägebeld wurden allgemein befaßt und bewundert. Bald war nicht nur eine Sammlung im Gange, um die junge Kriegerfrau zu unterstützen, sondern auch ein „ergebenes Besuch“ nach Belmar wegen Übernahme der Patenschaft wurde erwogen. Da berichtigte die Drillingmutter, daß der Ehemann sich schon seit Jahren in englischer Gefangenschaft befinde, der Vater der drei Weltbürger aber ein — kriegsgefangener Franzose sei.

Das Gold von Immeldingen.

Originalroman von Otto Eister.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auch Johanna konnte gegen diese öfteren Besuche nichts einwenden; Griebensoms Benehmen war tadelloß; niemals ließ er sich wieder eine solche Rechtfertigung wie im Zoologischen Garten zuschulden kommen. Er war lebenswürdig, aufmerksam und zurückhaltend. Zudem brachte er Bilette zu Theatern oder Konzerten mit und überredete Johanna, mit ihrem Vater und ihm jene Vergnügungen zu besuchen. Zuerst sträubte sich Johanna, aber ihr Vater fand so großes Vergnügen an jenen Unterhaltungen, daß sie es für ihre Pflicht hielt, den alten Herrn zu begleiten. Und allmählich fand sie auch Genuß und Freude an dem hübschen Theaterfrüh und einem schönen Konzert. Ihr Leben war ja im übrigen so einsam und leer — Henning ließ sich fast nie mehr sehen — Freundinnen oder auch nur Bekannte besah sie nicht — war es ihr da zu verdanken, daß sie gern einmal einen Blick in die hellere Welt der Kunst tat?

Nach dem Theater oder dem Konzert suchte man meistens noch ein Restaurant auf; in behaglichem Geplauder sah man beisammen, und Johanna mußte gestehen, daß Herr von Griebensom nicht nur ein eleganter, sondern auch ein amüsantester Gesellschaftler war, dessen leichtes, fröhliches Geplauder oftmals ein Lächeln auf ihrem lieblichen Gesicht hervorrief. Sie fühlte wohl, daß der „Baron“ ihr den Hof machte, seine Blicke redeten eine zu deutliche Sprache, aber sie fühlte sich nicht mehr, wie im Anfang ihrer Bekanntschaft, dadurch verletzt, im Gegenteil schmeichelte es ihrem weiblichen Empfinden doch ein wenig, sich von ihm, einem eleganten Lebemann, verehrt und geliebt zu wissen.

Sie sah nicht die Gefahr, die unter der glänzenden Oberfläche schlummerte.

Verzeihung, wenn ich störe, Fräulein Johanna, sagte Herr v. Griebensom, in das Wohnzimmer tretend, in dem Johanna, mit einer Handarbeit beschäftigt, am Fenster saß. Aber ich habe da Bilette zu einer interessanten Theateraufführung.

Es ist sehr freundlich von Ihnen, Herr v. Griebensom, und die Bilette zu bringen, aber ich glaube, ich muß heute verzichten. Mein Vater fühlt sich nicht wohl! entgegnete Johanna, dem Baron die Hand reichend, die dieser gelant lachte.

Ich weiß, Fräulein Johanna, fuhr er fort. Ich komme soeben von Ihrem Papa. Er wird allerdings nicht mitgehen können, hat aber die Erlaubnis erteilt, daß ich Sie begleiten darf.

Ich weiß nicht, ob ich von dieser Erlaubnis Gebrauch machen darf, Herr von Griebensom, erwiderte Johanna in leiser Berlegenheit. Sie war noch nie allein mit ihm ausgegangen.

Aber weshalb nicht, Fräulein Johanna? Wenn wären Sie darüber Rechenschaft schuldig, wenn Ihr Papa die Erlaubnis gegeben hat? Ihr Bräutigam.

Johanna errödete. Sie machte eine abwehrende Bewegung. Henning hatte sich wochenlang nicht sehen lassen; auf ihn brauchte sie wahrlich keine Rücksicht zu nehmen. Mit leichtem Trost erwiderte sie:

Herr Meister wird kaum danach fragen. Sie haben recht, Fräulein Johanna, sagte Griebensom sehr ernst. Das Benehmen des Herrn ist unverantwortlich. Ich könnte Ihnen manches erzählen.

Bitte — ich will nichts wissen!

Ich schwöre schon — oh, Sie haben sehr recht! Ich an Ihrer Stelle würde den Herrn — doch nein! Kein Wort weiter! Er handelt nicht wie ein Gentleman! Nun, Fräulein Johanna, darf ich Sie abholen?

Ja! entgegnete sie trösig.

Ich danke Ihnen von Herzen! Es wird ein sehr interessanter Abend werden. Bremiere von Hauptmann — das ganze elegante Berlin wird versammelt sein. Also um 7 Uhr, Fräulein Johanna?

Ich werde Sie erwarten!

Tausend Dank! Und jetzt bitte ich mich verabschieden zu dürfen — ich habe noch eine Verabredung.

Er führte ihr die Hand und entfernte sich. Johanna setzte sich wieder zu ihrer Arbeit; aber ihre Ruhe war erschunden. Freilich, Griebensom trug nicht die Schuld an ihrer Erregung; er war ihr ein guter Bekannter, vielleicht ein Freund geworden, — weiter nichts. Ihre Erregung war selber begründet: das Benehmen Hennings hatte ihren Stolz empfindlich verletzt; sie empörte sich gegen den Gedanken, noch immer als seine Verlobte zu gelten, noch immer von ihm abhängig zu sein, obgleich er sich kaum noch bei ihr sehen ließ.

Schon oft hatte sie daran gedacht, diesem Verhältnis ein Ende zu machen; nur die Rücksicht auf ihren alten Vater hatte sie davon abgehalten. Aber sie fühlte, daß über kurz oder lang eine Katastrophe eintreten würde, und sie schmeckte sich fast danach.

Auf der Straße traf Griebensom mit Karl Lutterloh zusammen, der ihn erwartete zu haben schien.

Nun, fragte er, wird sie mitkommen?

Ja, entgegnete Griebensom. Und ich denke, ich mache heute

abend ein Ende, lehnte er mit höflichem Nicken hinzu.

Wie willst Du das anfangen? Sie ist verdammt spröde!

Das ist meine Sorge sein! Wird Dein Freund Henning

Weiter im Theater sein?

Ja — er sagte mir, daß er eineloge genommen habe.

Gut — also mit Fräulein Rosa zusammen?

Allerdings!

Bertrüßlich! Du bringst doch auch Dein Verhältnis mit?

Ja.

Gut, das paßt in meinen Plan. — Doch nun zu etwas anderem.

Wie steht's mit der Gesellschaft? Haben sich neue Teilhaber

gefunden?

Unsere Prospekte und meine Reise in die Provinz haben gute

Früchte getragen. Ich habe für zehntausend Mark Anteilsscheine

verkauft.

Sehr gut! Und bares Geld mitgebracht?

Kollisch! Ich möchte aber bemerken, daß man an der Böse

auf unsere Gesellschaft aufmerksam geworden ist; ein Börsenblatt

hat einen ungünstigen Bericht gebracht und vor unserer Gesellschaft

gewarnt.

Nur keine Angst, mein lieber Lutterloh! Sind wir nicht gut

fundierte? Steht nicht das Geld Henning Meisters in unserem Ge-

schäft?

Solange es dauert.

Ach was! Die Dummchen werden nicht alle! Wir wollen ein

Auto nehmen und bei Kempinski essen! Es lebe die Dummheit der

Menschen! — Komm!

Am Abend versammelte sich im Vestingtheater eine glänzende

Gesellschaft. Das ganze literarische Berlin, oder diejenigen, die

ein Recht zu haben glaubten, sich dazu zählen zu dürfen, füllte das

Parterre und die Ränge des Theaters; kein Platz blieb unbesetzt. Es

war ein Glanz und ein Schimmer, daß Johanna, die in ihrem ein-

fachen weißen Kleide gar lieblich ausah, oft wie geblendet die

Augen schließen mußte.

Als sie am Arm Griebensoms durch das Honer Schritt, begagnete

ihnen Karl Lutterloh mit einer schwarz gekleideten Dame von etwa

dreißig Jahren.

Herr Lutterloh stellte die Dame als seine Frau vor. Er-

staunt sah Johanna in das pitante, stark gepuderte Gesicht der

Dame.

Ich wußte nicht, daß Herr Lutterloh verheiratet ist, sagte sie

schelmisch, aber ich freue mich sehr, Sie kennen zu lernen, gnädige

Frau! Ich darf mich Ihnen wohl anschließen. — Ich fühle mich so

fremd hier!

Gewiß, liebes Fräulein, entgegnete Frau Lutterloh mit einem

eigentümlichen Lächeln um ihre wollen Lippen. Ich denke, wir

wollen gute Freundschaft halten. Wir haben die Parkettplätze neben

Ihnen!

Ich bin Ihnen sehr dankbar.

Und nachher gehen wir zusammen irgendwohin, um zu essen,

legte Herr Lutterloh hinzu. Es soll ein recht gemütlicher Abend

werden!

Das Klingelzeichen ertönte, und die Menge strömte in das

Theater.

Johanna setzte sich neben Frau Lutterloh. Es war ihr in der

Zeit sehr angenehm, sich an eine Frau anschließen zu können. Und

wenn auch Frau Lutterloh gerade keinen sehr sympathischen Eindruck

machte — sie duftete nach einem starken, überausenden Parfüm, war

stark geschminkt und gepudert und trug falsche Brillanten — so war

sie doch eine verheiratete Frau, und Johanna konnte sich unter ihren

Schuh stellen.

Sehen Sie nur dieses glänzende Bild in den Logen und im

ersten Rang, küßte Frau Lutterloh Johanna zu, und richtete ihr

Opernglas auf den ersten Rang.

Schäutern mußte auch Johanna die Ränge und die Logen;

aber es klümmerte ihr vor den Augen, so daß sie die Einzel-

heiten nicht unterscheiden konnte. Plötzlich hörte sie Frau Lutterloh

sagen:

Sieht da nicht Dein Freund Herr Meister, Karl?

Allerdings! entgegnete Lutterloh. Ich habe ihn auch schon

bemerkt.

Und in welcher merkwürdiger Gesellschaft! Sehen Sie nur,

Fräulein! Da — in der Loge links vom Eingang.

Ich würde Ihnen raten, Fräulein Johanna, nicht dorthin zu

gehen, sagte Herr von Griebensom mit ernster Stimme.

Aber Johanna hatte bereits ihre Augen jener Loge zugewandt.

Sie erkannte Henning, der im Frackanzug, die Gardenie im Knop-

loch, zwischen zwei mit auffallender Eleganz gekleideten Damen saß,

während ein älterer, hagerer Herr, ebenfalls im Frack mit einer

Gardenie, hinter ihnen stand und durch ein Opernglas den Zu-

schauerraum musterte.

Unwillkürlich gab es Johanna einen Stich durchs Herz. Ihre

Wangen überflamte heiße Glut. Wer machten jene Damen sein,

mit denen Henning so vertraut tat? Sie hob das Glas an die

Augen und schaute aufmerksam hinüber; da erschraf sie aufs neue

— war diese auffallend gekleidete, prachtvolle brünette Erscheinung

an Hennings Seite nicht Rosa Knaus, die Richtige des Gekwikts

zur Linde? Sie erinnerte sich plötzlich, daß man schon in Immel-

dingen von einem Verhältnis zwischen Henning und Rosa gesprochen

hatte. Ihr Herz pochte heftig; Unmut, Jarn und Scham erregten

ihre Seele. Das letzte Band, das sie mit ihm verknüpft hatte, zer-

brach; Tränen wollten sich in ihre Augen drängen, aber trotz und

stolz unterdrückte sie sie und wandte sich mit einem verächtlichen

Lächeln ab.

Wenn ich gewußt hätte, daß Herr Meister mit jenen Damen das

Theater besuchen würde, hätte ich Sie nicht aufgefordert, küßte

Griebensom ihr zu.

Weshalb nicht? antwortete sie stolz. Was geht mich Herr

Meister und seine Gesellschaft an?

Wenn Sie wüßten, Fräulein Johanna, wer jene Damen

sind.

Johanna suchte mit den Schultern.

Das ist mit sehr gleichgültig!

Das letzte Klingelzeichen ertönte, das Licht erlosch und das

Schauspiel nahm seinen Anfang.

Johanna wollte ihre Aufmerksamkeit auf die Vorgänge auf der

Bühne richten, aber es gelang ihr nicht; stets schweiften ihre Ge-

danken zu der Loge zurück, in der Henning an der Seite Rosas saß,

und es schien Johanna zuweilen, als ob die dunklen Augen Rosas

durch die Dämmerung hindurch spöttisch zu ihr herüberblinnten. Das

war gewiß nur eine Einbildung, denn es war viel zu dunkel in dem

Zschauerraum, als daß man die einzelnen Personen hätte unter-

scheiden können.

Johanna freute sich dieses Dunkels, das sie wie ein schützender

Mantel umhüllte. Sie fürchtete sich vor der Helligkeit, die nach

dem Aktluß plötzlich wieder hereinbrechen würde; am liebsten

wäre sie während der herrschenden Dunkelheit aufgestanden und

hätte sich unbemerkt davongeschlichen. Aber das war unmöglich,

sie mußte ausharren und so saß sie zusammengelumpen da und sah

die Vorgänge auf der Bühne teilnahmslos an sich vorüberziehen,

wie ein Spiel menschenloser Schatten, die kein Interesse in ihr er-

wecken konnten.

Plauter Applaus ermedte sie aus ihren düsteren Träumereien.

Ein Strom von Licht überflutete den Saal. Die Zuschauer er-

hoben sich geräuschvoll, um sich in den Couloirs oder dem Foyer

zu ergehen.

Wollen wir auch hinausgehen, Fräulein Johanna? fragte

Griebensom.

Johanna sandte einen flüchtigen Blick zu der Loge empor und

vermerkte, daß sich die Gesellschaft Hennings rüstete, die Loge zu

verlassen. Sie wollte eine Begegnung vermeiden und erklärte, im

Zschauerraum bleiben zu wollen.

Ich werde Ihnen Gesellschaft leisten, liebes Fräulein, sagte

Frau Lutterloh. Die Herren mögen allein gehen.

Griebensom und Lutterloh entfernten sich. Johanna blieb zu-

sammengelumpen auf ihrem Platz sitzen; Frau Lutterloh stand vor

ihm und sah sich die Menschen an.

Ich finde es eigentlich handlungs, sagte sie plötzlich, daß sich

Herr Meister mit diesen Damen da öffentlich zeigt. Wissen Sie,

wer diese Damen sind?

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Biebrich.

Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht den Erlaß betreffend eine einmalige Kriegsteuerzulage an Beamte und Volksschullehrpersonen sowie eine einmalige Kriegsbeihilfe an Ruhegehaltsempfänger, Hinterbliebene von Beamten und Volksschullehrern.

Die neuen 20-Mark-Kassenscheine sind dem Kriege angepaßt worden. Das Papier der neuen Darlehenskassenscheine zu 20 Mark enthält, ebenso wie bei den bisherigen Scheinen gleichen Wertes, als durchscheinendes Wasserzeichen wiederkehrend die Zahl 20 in einer Umrainung von verschlungenen Linien. Ein Streifen aus purpurroten, in das Papier eingebetteten Fasern, zieht sich in senkrechter Richtung mitten über die Rückseite. Die Vorderseite trägt auf einem braungelben Grund einen hellvioletten Tonplattendruck und darüber die rotbraune Zeichnung und die dunkelbraune Schrift. Das Gesamtbild wird durch einen reich verzierten Rahmen eingefasst, der in allen vier Ecken die Zahl „20“ und in der Mitte der oberen Kante das Wort „Darlehenskassenschein“ enthält. Unter diesem steht auf einem mit Zierwerk gefüllten Grunde die Hauptzeile „Zwanzig Mark“ in deutscher Schrift. Die beiden links und rechts sich anschließenden rechteckigen Seitenfelder sind zweiteilig und enthalten oben je die große Zahl „20“, darunter links einen Ballastkopf, rechts einen Wertkopf, beide nach innen schauend. Die Zeichnung der Rückseite zerfällt in drei wiederum von einem verzierten Band zusammengehaltene Hauptfelder. Im Hauptfeld links steht ein gepanzerter Krieger, rechts eine mit den Sinnbildern des Friedens geschmückte Weltkugel.

Auf Veranlassung der Handwerkskammer in Wiesbaden fanden am Donnerstag in der Turnhalle zu Biebrich für die westlichen Orte des Landkreises Wiesbaden Versammlungen statt, welche sich mit der Gründung von Zwangsinnungen für die Schreiner und Glaser, Wagner, Schuhmacher, Ländler und Lackierer und Mehger beschäftigten. Herr Schröder, Syndikus der Handwerkskammer, eröffnete die Versammlung, begrüßte die Vertreter des Kreisverbandes, die erschienenen Kammermitglieder und die Handwerksmeister und gab seiner Freude Ausdruck, daß trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse sich eine allgemeine Regelmäßigkeit bemerkbar machte. Aus seinem zeitgemäßen, überaus entsprechenden und überzeugenden Vortrag sei folgendes hervorgehoben: Die Blütezeit des Handwerks war die Zeit, wo es die beste Organisation besaß. Mit der Lockerung der Organisation ging der Rückgang des Handwerks Hand in Hand. Hatte das Handwerk schon in den letzten Jahren vor dem Kriege einen schweren Stand, so wurden durch den Krieg die Verhältnisse für dasselbe noch viel ungünstiger. Am 1. Februar waren von den 28 000 selbstständigen Handwerksbetrieben des Bezirks nur noch 18 000 in Betrieb. Von den ausgezogenen Handwerkern hätten 1185 ihr Leben auf dem Altare des Vaterlandes geopfert und 645 waren kriegsbeschädigt zurückgekommen. Durch den übermäßigen Verbrauch sowie durch die Abwanderung zur See machte sich ein Mangel an Rohstoffen immer fühlbarer und das Handwerk empfand es um so schwerer, als zumeist die kriegswirtschaftlichen Betriebe mit denselben versorgt werden mußten. Dieser Umstand führte auch vielfach zu Zusammenlegungen von Betrieben, da man allgemein der Ansicht war, daß durch die gemeinschaftlichen Betriebe eine Ersparnis an Rohstoffen eintreten werde. Der Redner wies darauf hin, daß in dem Einzelbetrieb viel sparsamer mit den Rohstoffen umgegangen würde, weil ja der Handwerksmeister von deren größtmöglicher Ausnutzung am meisten interessiert sei. Hervorragende Persönlichkeiten treten durch Wort und Schrift für die gemeinschaftlichen Betriebe ein. Demgegenüber müssen sich die Handwerker zusammenschließen, damit nach dem Kriege ein selbstständiges Handwerk erhalten wird und für die Zukunft eine Stärkung erfahre. Das Hilfsdienstgesetz hat vielfach schädigend in die Handwerksbetriebe eingegriffen. Mancher Schaden wäre aber zu vermeiden gewesen, wenn die betroffenen Handwerker sich rechtzeitig an die maßgebenden Stellen gewandt hätten. Der Krieg hat auf allen Wirtschaftszweigen eine gewaltige Ummwälzung gebracht und stellt auch den Handwerkern vor neue schwierige Aufgaben. Vor allem muß er eine Reorganisation vornehmen, seine Preise den veränderten Verhältnissen anpassen, damit auch ein Spargroschen für die alten Tage übrig bleibt. Damit aber in der Preisfrage Einmütigkeit entsteht, müssen sich alle Handwerker desselben Gewerbes zusammenschließen. Dieser Zusammenschluß erfolgt am zweckmäßigsten in der Zwangsinnung. Redner erläuterte nun die Bildung und die Vorteile dieser Innungen und betonte besonders, daß durch den herrschenden Mangel an Rohstoffen und Löhnen nur eine beschränkte Menge von Rohstoffen zur Verteilung kommen könnte, und daß hier nur das organisierte Handwerk bedacht würde. Mit der Mahnung, die Gründung sofort in Angriff zu nehmen, damit bei Kriegsende die Vereinigungen beständen, schloß unter reichem Beifall der Vortragende seine Ausführungen. Nach der nun folgenden Aussprache betonten auch die Vertreter des Kreisverbandes die Notwendigkeit des Zusammenschlusses und machten besonders auf die bereits mit den besten Erfolgen tätige Geschäftsstelle des Kreisverbandes aufmerksam, wo alle Angelegenheiten des Handwerkes eine gute und rasche Erledigung finden. Wenn alle handwerklichen Vereinigungen sich im Kreisverbande zusammenschließen, so kann der Erfolg nicht ausbleiben, denn Einigkeit macht stark! Der Vertreter der Handwerkskammer verteilte darauf die Anträge, welche die Gründung von Zwangsinnungen bezwecken. Alle anwesenden Handwerker erklärten sich für die Gründung und unterzeichneten die Anträge. Auf Grund dieser Anträge wird der Regierungspräsident den Landrat des Kreises mit der Entgegennahme von Beitrittserklärungen beauftragen. Es ist dann den Handwerkern des Kreises in die Hand gegeben, sich für oder gegen die Gründung zu erklären. Die abgegebenen Stimmen entscheiden dann die Gründung oder die Ablehnung der Zwangsinnung. Mögen alle Handwerker den Ernst der Zeit verstehen und wohl überlegen, daß nur ein fester Zusammenschluß den drohenden Gefahren des Handwerks vorbeugen kann.

Eine Wohltätigkeits-Vorstellung zum Besten der im Kriege Erblindeten findet am Samstag, den 14. September, abends 8 Uhr im großen Saale des Kurhauses zu Wiesbaden statt. Hierbei gelangt der Originalfilm „Dem Licht entgegen“ zum ersten Mal zur Aufführung. An die Vorstellung wird sich eine zwanglose gefällige Zusammenkunft mit improvisierten künstlerischen Darbietungen anschließen. Außerdem erfolgt die Ausstellung eines Gemäldes des Kunstmalers Meyer-Ebing. Da der Erlös der Veranstaltung als Beitrag zur Errichtung einer Kriegsblinden-Heimstätte bestimmt ist, so wäre ihr ein recht reichlicher Erfolg zu wünschen.

Die türkische Postverwaltung klagt darüber, daß aus Deutschland dauernd zahlreiche Briefe nach der Türkei gelangen, die entgegen den Vorschriften des Weltpostvertrages zollpflichtige Gegenstände enthalten. Die türkischen Postanstalten werden derartige Briefe in Zukunft an die Absender zurücksenden; auch sind die deutschen Postanstalten angewiesen, Briefe nach der Türkei, die offensichtlich zollpflichtige Gegenstände enthalten, den Absendern zurückzugeben.

Es besteht die Absicht, vom 1. Oktober ab die Protration wieder auf den alten Stand zu bringen, d. h. daß die Reklamation wieder auf 200 Gramm festgelegt wird. Außerdem sollen aber zehn Prozent Streckungsmittel gegeben werden.

Vorsicht beim Verkauf von Kriegsanleihe. Feindliche Agenten versuchen nachgewiesenermaßen das Gerücht auszuweizen, daß deutsche Kriegsanleihe würde man unsinnige Verluste erleiden. Dieses Gerücht gehört zu der allerraffiniertesten feindlichen Mittel, unsere deutsche Sache zu schädigen, wenn wohl auch kaum jemand so töricht sein dürfte, darauf hereinzufallen. Als Warnung aber mag immerhin jene Feststellung veröffentlicht werden, damit jedermann weiß, wer dahinter steckt, wenn derartige Gerüchte irgendwo auftauchen. Ausgeschlossen ist natürlich nicht, daß ein feindlicher, aber schamloser Menschenfreund aus reiner Gewinnsucht Kriegsanleihe unter der Hand aufzukaufen versucht, indem er sich jenes Gerüchte zu eigen macht. Aber die Hauptsache ist, daß sich niemand durch solche Redereien beirren läßt und kein gutes Geld sinnlos verkleinert. Wer verkaufen muß, gehe geraden Weges zur Reichs-, oder einer anderen Bank, einer Kreditgenossenschaft oder Sparkasse.

Hochheim. Von einem in einem hiesigen Lazarett untergebrachten verwundeten Soldaten, der an zwei Stellen gehen muß, erhalten wir eine Klage über rohe Belästigung, die ihm am Sonntag durch stark angetrunkene Jüngens von 15–16 Jahren, angeblich Munitionsarbeiter, widerfahren ist. Daß der Verwundete von ihnen nicht einfach umgerannt worden ist, war alles. Abgesehen davon, wie es möglich ist, daß solche Burschen sich so betrinken können, da ihnen doch das Betreten der Wirtshäuser verboten ist, sollte man doch bei der Jugend mehr Achtung vor unseren im Dienste fürs Vaterland verwundeten Soldaten voraussetzen.

Buntes Allerlei.

Von der Bergstraße. Um sich gegen die Hamster zu schützen, ordnete das Bürgermeisteramt in Heppenheim eine Prämie von 30 Pfennig für jeden erschlagenen und eingelieferten Hamster an. (Gemeint sind hier die wirklichen, also die vierbeinigen Hamster, was wir zur Vermeidung bedenklicher Mißverständnisse ausdrücklich betonen wollen.)

Verweigerter Eid. Eine Bäuerin aus Sarnau, die vor dem Marburger Schöffengericht beschwören sollte, daß ihre Hühner nicht auf ein Nachbargrundstück gelaufen seien, verweigerte den Schwur mit der entschiedenen Begründung, wegen einer solchen Kleinigkeit rufe sie den Namen Gottes nicht an. Der Verleserheit des Gerichtshofes machte die Frau mit der Bereiterklärung zur Zahlung der auferlegten Strafe ein Ende. Danach erklärte sie dann freierlich, die Hühner seien Gänse gewesen.

Neueste Nachrichten.

Keine neue österreichische Krise?

Berlin, 11. September. Der „Vossischen Zeitung“ wird von zuständiger Stelle in Wien gemeldet: In der letzten Zeit haben sich die Gerüchte gehäuft, nach denen die Stellung des österreichisch-ungarischen Ministers des Innern, Grafen Burian, erschüttert sein soll. Diese Gerüchte sind eine Zeit lang nicht ganz unbegründet gewesen; jedoch wird uns versichert, daß gegenwärtig kein Anlaß mehr zum Austritt des Grafen Burian vorliege. Angeblich sind zwischen dem Staatssekretär von Vinge und dem Grafen Burian in der polnischen Frage gewisse Vereinbarungen erzielt worden. Man ist dahin überein gekommen, daß sowohl von österreichischer Seite wie auch von deutscher Vorschläge ausgearbeitet werden, die dann von beiden Mächten gemeinsam erörtert werden.

Eine Rede des Vorsitzenden der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Reichstagsabgeordneten Legien.

Berlin, 10. September. Auf der Konferenz der Vorstandsvorsteher der Gewerkschaften sagte der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Reichstagsabgeordneter Legien, am 10. September im Anschluß an den von ihm erstatteten Bericht:

Wir waren ununterbrochen bemüht, mit den Gewerkschaften der Entente-Staaten über die gewerkschaftlichen Forderungen zum Friedensvertrag zu einer Verständigung zu kommen und damit dem Frieden zu dienen. Leider ohne nennenswerten Erfolg. Jede Friedensbestrebung der Arbeiterchaft der Entente-Staaten wird mit allen Mitteln zu unterdrücken versucht. Jetzt ist auch der Vorsitzende der American Federation of Labour, Gompers, nach Europa gekommen, aber nicht, um seine Pflicht als Arbeitervertreter zu erfüllen und seinen Teil dazu beizutragen, daß dem grausigen Norden und Westeuropa ein Ende bereitet wird. Er will im Gegenteil das Hindernis für Friedensneigung, das in der Arbeiterchaft Englands aufgeklammert ist, wieder verfestigen. Auf einem Bankett, das am 30. August in London zu seinem Empfang veranstaltet wurde, antwortete Gompers auf die Begrüßungsrede des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George. Er forderte die Niederwerfung Deutschlands und lobte die englische Nation, die in dem Kampf gegen die Hunnen sich so tapfer gehalten habe. Die Zustände in dem Lande, das Gompers vertritt, geben ihm keine Veranlassung, in dieser beleidigenden Weise von der Arbeiterchaft Deutschlands zu sprechen. Alle Achtung vor der Energie und Arbeitsleistung der Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Aber auch ihr begreiflicher Wunsch wird nicht in Abrede stellen können, daß in diesem Lande alles noch im Werden begriffen ist. Die Kapitalmacht herrscht dort unbeschränkter als in irgend einem Staat Europas. Arbeiterchutz und Arbeiterversicherung sind nur in einzelnen Staaten Nordamerikas und in geringen Ansehn vorhanden. Die von dem obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten erlassenen Urteile zeigen, wie wenig das Recht der Gewerkschaften geachtet wird, die unheilvollen Wirkungen des Kapitalismus zu beseitigen oder zu mildern. Hinter dem Mutterland England, das unbegrenzte imperialistische Ziele verfolgt und mit allen Mitteln durchzusetzen sucht, stehen die imperialistischen Tendenzen der Vereinigten Staaten nicht wesentlich zurück. Die Lynchjustiz wird nach den Berichten der eigenen Presse in den Vereinigten Staaten von den Richtern geduldet und von den sogenannten besseren Elementen unterstützt. Sie ist zu einer Schmach für das Land geworden. Es steht dem Vertreter eines solchen Landes schlecht an, die Arbeiterchaft Deutschlands als Hunnen zu bezeichnen. Umhau im eigenen Lande gäbe ihm Veranlassung genug, dort das zu schaffen, was innerhalb der kapitalistischen Gesellschaften an Kultur erreicht werden kann. Was will denn die Bevölkerung, insbesondere die Arbeiterchaft der Vereinigten Staaten von uns? Wir haben ihrem Lande unsere Arbeit und unsere Arbeiter gegeben. Deutsche Arbeit und deutsche Arbeiter haben wesentlichen Anteil an den Kulturfortschritten, die in den Vereinigten Staaten gemacht worden sind. Für die brutale Kriegführung unser Volk allein verantwortlich zu machen, heißt absichtlich das übersehen wollen, was die anderen kriegführenden Staaten tun. England hat unter Bruch des Völkerrechts durch Abknebelung der Zufuhr von Nahrungsmitteln die Frauen und Kinder Deutschlands dem Hunger preisgegeben und auf diese brutale Art den Krieg zu seinen Gunsten beenden wollen. Gegen diese Art der Kriegführung hat Deutschland sich mit allen Mitteln gewehrt. Wir bedauern mit jedem Kultur- und Menschenfreund den Torpedoschuss auf die „Lusitania“ und die entsetzlichen Folgen, die er hatte. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß der deutsche Gesandte in Washington eindringlich davor gewarnt hatte, auf dem Transport von Munition und Kriegsmaterial dienenden Schiff Passagiere befördern zu lassen, zumal das Geheiß der Vereinigten Staaten solche Beförderung verbot. Daß Gompers und die U. S. A. gegen diese ungelegliche Handlung Protest erhoben haben, ist uns nicht bekannt geworden.

Als gegen unseren Willen der uneingeschränkte U-Bootkrieg angekündigt war, ersuchte Gompers die Gewerkschaften Deutschlands, die Regierung zu veranlassen, von der Anwendung dieses Kampfmittels abzusehen. Wir antworteten, daß Verhandlungen mit der Regierung nur dann Erfolg haben könnten, wenn die Vereinigten Staaten auf England dahin einwirkten, daß es seinen Hungerkrieg gegen die Frauen, Kinder und Greise Deutschlands einstellt. Das geschah nicht, sondern die Vereinigten Staaten, die unter angeblicher Neutralität alles getan haben, die Gegner Deutschlands in der Kriegführung zu unterstützen, traten selbst in den Krieg ein. Die U. S. A. und ihr Präsident haben während der Zeit, in der die Dinge sich so gestalteten, das Gegenteil von dem getan, was eine Arbeiterorganisation und ihre Führer tun sollten.

Demgegenüber haben die Gewerkschaften Deutschlands getreu den Grundgeden, die am 4. August 1914 von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag aufgestellt worden sind, gehandelt. Sie standen zu ihrem Lande in dem Bewußtsein, daß es sich allein um dessen Verteidigung handelt. Sie wollten nur die Sicherung der eigenen Grenzen und lebten mit Entschiedenheit alle weitergehenden Kriegsziele ab. An Bemühungen, die Gewerkschaften der Entente-Staaten zu solchem Vorgehen zu veranlassen, hat es unsererseits nicht gefehlt. Vor der Weltgeschichte werden die Arbeiterorganisationen Deutschlands gerechtfertigt dastehen, wenn die Frage entschieden wird, ob sie bemüht waren, das entsetzliche Ringen, das zur Vernichtung der Kultur und der Kraft der Völker Europas führen muß, zu beenden. Den Beweis, daß sie in gleicher Weise handelten, werden die U. S. A. und ihr Präsident Gompers nach zu erbringen haben. Nach ein anderes aus der Rede Gompers' sei erwähnt. Er lobte die englischen Seemannsgewerkschaften, die auf eigene Faust, vielfach im Gegensatz zu der Auffassung der Mehrheit der Gewerkschaften Englands, Politik trieben. Die englische Seemannsgewerkschaft hat ihre Mitglieder verpflichtet, die Delegierten zur Stockholmer Konferenz nicht zu befördern, und hat es dem Se-

retär des internationalen sozialistischen Büros unmöglich gemacht, nach Frankreich zu gelangen, um in der französischen Arbeiterchaft Friedensfördernd zu wirken. Was die Regierungen der Entente-Staaten durch Bohrerweigerung erkrachten, hat diese gewerkschaftliche Organisation praktisch durchgeführt. Die englischen Gewerkschaften dürften wenig geneigt sein, diese von Gompers verkündete neue Lehre gewerkschaftlicher Disziplin anzunehmen. Unkenntnis der Dinge und Haß gegenüber den Angehörigen einer anderen Nation haben diesen Gewerkschaftsführer verleitet, Desorganisation lobend hervorzuheben. Die Reden von Gompers sind geeignet, die Alldeutschen zu stützen, deren Bestrebungen und Ziele die Gewerkschaften Deutschlands mit aller Entschiedenheit ablehnen. Es wäre verhängnisvoll, wenn die Arbeiterchaft der Entente-Staaten dem Rat Gompers' folgen würde. Dann könnte der Krieg noch jahrelang dauern. Die Hoffnung, zu einem Verständigungsfrieden zu kommen, würde aufgegeben werden müssen. Wir wollen erneut aussprechen, daß nur ein Friede der Verständigung ohne Annexionen und Kriegsschädigungen ein dauernder sein und allein dazu führen kann, das Nebeneinander- und Miteinanderarbeiten der Völker wieder zu ermöglichen. Wir erwarten, daß die kulturwidrigen Reden Gompers' die beabsichtigte Wirkung auf die Arbeiterchaft der Entente-Staaten nicht ausüben werden. Wir hoffen, die Gewerkschaften Englands werden der Strömung des jetzt tagenden englischen Gewerkschaftskongresses folgen; die einem Frieden der Verständigung zustrebt, sobald dem Kriege bald durch Verhandlungen ein Ende bereitet wird.

Die Konferenz schloß sich diesen Ausführungen an und beschloß deren Veröffentlichung.

Der Lauchbootkrieg.

Wba Berlin, 10. September. Neuerdings wurden durch unsere U-Boote 13 000 Bruttoregistertonnen feindlichen Schiffsraums zerstört.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Der Mittwoch-Tagesbericht.

Wb Amstich. Großes Hauptquartier, 11. September.

Welcher Kriegsschauplatz.

Bei Abwehr englischer Teilverstöße südlich von Ipern und nördlich vom La Baasse-Kanal machten wir Gelangene. Südlich der Straße Peronne-Cambrai führten erneute Angriffe der Engländer wiederum zu heftigen Kämpfen. Südlich von Gouzeaucourt und um Epehy. An einzelnen Stellen erreichte der Feind unsere vorderen Linien. Im Gegenstoß schlugen wir ihn zurück. 300 Gefangene blieben in unserer Hand. Tealangriffe der Franzosen, die beiderseits der Straße Ham-St. Quentin überauschend und nach Artillerievorbereitung erfolgten, wurden abgewiesen. Derliche Kämpfe nördlich der Ailette. Zwischen Ailette und Aune steuerte sich das Artilleriefeuer am Nachmittag wieder zu großer Heftigkeit. Am Abend brach der Feind zu starken Angriffen vor; sie scheiterten vor unseren Linien.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Schweres Eisenbahnunglück.

Wba Schneidemühl, 10. September. Heute 4.55 Uhr früh ist auf der Bockstette Pflötte kurz vor dem Bahnhof Schneidemühl in 2.4 km. der Strecke Bromberg-Schneidemühl der Kinder-Sonderzug 2244 M.-Gladbach infolge Ueberfahrens des Haltesignals auf den Schluß des Güterzuges 7592 aufgefahren. Der erste Wagen des Kinderzuges wurde in den Padiwagen hineingezogen und bis auf 4 Abteile zertrümmert. Vom Güterzuge sind 8 Wagen beschädigt oder zertrümmert. Getötet sind der Schluffachfner des Güterzuges, 1 Mann und 33 Kinder, verletzt sind 1 Frau und 15 Kinder leicht und 2 Kinder schwer. Die Schuldfrage ist noch unbekannt.

Wohltätigkeits-Vorstellung

zum Besten der im Kriege Erblindeten.

Samstag, den 14. September 1918, abends 8 Uhr, im großen Saale des

Kurhauses zu Wiesbaden.

Einmalige Aufführung des Original-Films

„Dem Licht entgegen“.

Der Erlös des Abends wird dem Hauptverein für Sanitäts-hunde in Oldenburg — Protektor Seine Königliche Hoheit Großherzog von Oldenburg — als Beitrag zur Errichtung einer Kriegsblinden-Heimstätte überwiesen. Der Hauptverein hat es sich gleichzeitig zur Aufgabe gemacht, den im Kriege Erblindeten Führerhund zur Erläuterung ihrer Berufstätigkeit zur Verfügung zu stellen. Freiwillige Spenden nimmt entgegen die Mittel-deutsche Kreditbank Filiale Wiesbaden, Konto: Kriegsblindenführer-hunde.

Im Laufe des Abends erfolgt die Verlosung eines vom Herrn Kunstmalers Meyer-Ebing in Wiesbaden gespendeten Oelgemäldes, den Kopf eines Sanitätsbundes in natürlicher Größe darstellend. Jede einzelne Eintrittskarte berechtigt zur Teilnahme an der Verlosung und trägt auf der Rückseite die Losnummer.

Nach der Vorstellung findet in den Gesellschaftsräumen des Kurhauses eine zwanglose gefällige Zusammenkunft mit improvisierten künstlerischen Darbietungen statt. — Vorbestellungen von Tischen werden rechtzeitig an die Direktion des Wirtschaftsbetriebs Kurhaus Wiesbaden erbeten.

Die Preise der Plätze sind folgende:

Vloge	10 Mk
Mittelgalerie, 1. und 2. Reihe	8 Mk
1. Parkett, 1. bis 20. Reihe	6 Mk
1. Parkett, 21. bis letzte Reihe	4 Mk
Mittelgalerie, 3. bis letzte Reihe	3 Mk
Ranggalerie	3 Mk
11. Parkett	2 Mk
Ranggalerie, Rückstb.	2 Mk

Kartenverkauf an der Kurhauskaffe.

Der Arbeitsanschuß.

Kgl. Kammerherr von Heimburg, Vorsitzender.

Der Film wird der Allgemeinheit nicht zugänglich gemacht werden.



Extra starke Leiter-Wagen

auch Ersatz-Räder in allen Größen empfiehlt

Georg Mahr, Mainz

Umbach 4 Telef. 1255

Schöne selbstgezeugene Ferkel

des Hannöver'schen Edel-schweins d. Schweinejucht auf Hof Falkenberg bei Hoch. a. M. zu verkaufen. General- und Hochheim Nr. 31 Post Altdorf am Main 89h Die Gutsverwaltung.

Neuanfert. sow. Umarb. von

Pelzen

werden nach den neuesten Moden ladellos ausgeführt. 288a

Jenny Matter,

Damenp. Wiesbaden, Biehlstraße 11. Telefon 3627.